



DONAUSCHWABEN

Christian Glass, Direktor und Geschäftsführer des Donauschwäbischen Zentralmuseums Ulm, im Gespräch über die Neugestaltung des Museums, den Werdegang der Institution und seinen Lieblingsort an der Donau

*Gesprächsführung: Daniel M. Grafberger und Philipp Schneider
Lichtbildner: Daniel M. Grafberger*

SpaZz¹: Herr Glass, wir sind schon in das große SpaZz-Gespräch mit Sebastian Rihm, dem leitenden Direktor des Donaufestes, mit dieser Frage eingestiegen, finden sie aber erneut passend: Was macht die Donau so faszinierend?



Christian Glass: Die Vielfalt, der europäischen Strom, die vielen Länder; durch die die Donau fließt, die geballte Geschichte, die dahintersteht. Es ist aber nicht nur Friede, Freude, Eierkuchen an der Donau. Was mich interessiert, ist die Terra Incognita. Man kennt die Donau nicht so gut. Man fährt da nicht in den Urlaub hin. Manche Staaten haben eher ein negatives Image.

Dagegen arbeiten sowohl das Donaubüro als auch wir. Da steckt Potenzial darin, da gibt es viel zu entdecken.

Sie sind seit 1995, von Anfang an, dabei gewesen. Haben das Museum aufgebaut. Wie kam es zum Donauschwäbischen Zentralmuseum (DZM)?

Dahinter steht das Bundesvertriebenengesetz aus dem Jahre 1953. Der Bund hatte mit den Ländern das Interesse, die Geschichte der ehemals deutschen Siedlungs- oder Reichsgebiete und deren Kultur zu bewahren. Das wurde in den ersten dreißig, vierzig Jahren vor allem in die Hände der Vertriebenen selbst gelegt – das heißt der Landsmannschaften. Schon in den 80er-Jahren unter Helmut Kohl war absehbar, dass das so nicht weitergeht und die Generation der Vertriebenen abtritt und man dieser Aufgabe trotzdem gerecht werden muss. Deshalb wurden sogenannte Landesmuseen eingerichtet. Zu uns gibt es Parallelmuseen in Lüneburg das Ostpreußische Museum, in Greifswald das Pommersche Museum, in Görlitz das Schlesische Museum, in Warendorf das Westpreußische Museum und das Sudetendeutsche Museum ist letztes Jahr in München eröffnet worden. Es gab einen Masterplan für diesen Politik- und Kulturbereich. Der ging zusammen mit der Förderung der Donauschwaben, die hier in Ulm schon immer ihren Bezugspunkt hatten, weil sie sich hier seit den 50er Jahren getroffen haben. Wir sind also kein gewachsenes Museum, sondern ein Beschlussmuseum, weil es den politischen Willen gab, es zu etablieren. So wurde zuerst ein Vertrag über die Errichtung dieses Hauses gemacht. Erst gab es noch Konkurrenz mit Sindelfingen, weil auch da die Donauschwaben recht stark sind, Ulm hat sich aber vor allem dank des damaligen Kulturbürgermeisters Dr. Hartung durchgesetzt. Ulm hatte mit dem Gebäude hier eine adäquate Location zu bieten. Wir haben bei null angefangen. Als ich am 1. Januar 1995 angefangen habe, gab es außer dem Vertrag eigentlich nichts. Das ist eine Chance, die hat man nur einmal im Leben: ein Museum von null aufzubauen. Es gab

keine Konzeption, kaum Exponate, nur wenige Dinge.

Ein Museum lebt von Exponaten. Wie kamen Sie an die inzwischen rund 50.000 Exponate?

Die Landsmannschaften haben einen Teil der Exponate eingebracht und dazu gab es noch Stiftungen von Bund und Land. Das Land hatte schon eine Sammlung von historischen Dokumenten, aber es war sehr überschaubar, damit hätte man kein Museum bestücken können. In der Anfangsphase war es auch abenteuerliche Feldforschung, da sind wir in die Siedlungsgebiete gefahren und haben gefragt, was habt ihr noch? Wir haben ganz gezielt auf die Konzeption der Ausstellung hin gesammelt – auf Flohmärkten, bei Antiquitätenhändlern oder direkt bei den Familien. Unser Museum hat die Besonderheit, dass wir einen Exponatbestand haben, der materiell nicht besonders wertvoll ist.



„Sie sind alle in Ulm zusammengekommen, haben ab Ulm den Weg über den Fluss genommen“, Christian Glass auf die Frage, was die Donauschwaben ausmacht.

Die Region Siebenbürgen, die durch ihre Kunst bekannt war, hat einen ganz anderen Exponatbestand. Die Welt der Donauschwaben war zum großen Teil eine bäuerliche Welt und unsere Besonderheit sind Dinge, die einzigartig sind und einen Zeugnischarakter haben. Es gibt eine Geschichte der Vorbesitzer, eine Art Lebenslauf der Dinge. Das dokumentieren wir sehr sorgfältig.

Haben Sie dazu ein Beispiel?

Wir bekommen Sachen auch vielfach geschenkt. Wir lehnen vieles ab, zum Beispiel Spinnräder haben wir wirk-

¹SpaZz ist ein Magazin für Ulm, Neu-Ulm und die Region

Fortsetzung von Seite 1

lich genügend. Ein ganz besonderes Exponat kommt aus Serbien. Gakowa ist ein kleines Dorf mit ca. 2.000 Einwohnern. Früher zum großen Teil ein Dorf mit deutscher Bevölkerung, das nach 1945 vom kommunistischen Jugoslawien zu einem Zivillager ausgebaut wurde. Am Dorfrand sind Massengräber. Da liegen die Gebeine von etwa 8.000 Menschen. Da ist Gras darüber gewachsen, das Thema war tabuisiert. Jetzt hat ein Serbe in den 70er-Jahren ein Grundstück gekauft. Da waren schon Bäume gewachsen und er hat die Bäume später umgemacht, weil die schon so alt waren. Im Wurzelwerk drin war eine Flasche, eine Flaschenpost mit einem Heiligenbildchen und einer handschriftlichen Notiz aus dem Jahr 1948 darin. Die Eltern waren zu dem Zeitpunkt das erste Mal an der Stelle, wo ihr Sohn in diesem Lager umgekommen ist. Das war ihre Flaschenpost an die Nachwelt, eingewachsen in die Wurzeln dieses Baums. Nochmals zwanzig Jahre später gibt der Serbe sie an unser Museum und so ist diese Flaschenpost an die Nachwelt hier angekommen. Bei uns gibt es wenig einfache Geschichten.

Wie kam es zum Begriff Donauschwabe?

Der Begriff ist ein Kunstbegriff, der vor gut 100 Jahren entwickelt wurde. Er wurde von zwei Geografen geprägt, als man sich für das Auslandsdeutschtum interessiert hat.

Bei den Siebenbürger Sachsen ist es relativ klar, denn die Gruppe ist zu einer bestimmten Zeit in ein bestimmtes Gebiet ausgewandert. Andere, wie Pommern oder Schlesier, sind durch die Regionalbezeichnung klar umrissen. Donauschwaben ist ein Sammelbegriff. Wenn man sich anschaut, wo Donauschwaben sind, ist das wie eine Karte mit Fliegenschissen drauf. Es sind Streusiedlungen. Und dazu hatten sie auch eine ganz unterschiedliche Herkunft. Aber sie sind alle in Ulm zusammengekommen, haben ab Ulm den Weg über den Fluss genommen. Zuvor kamen sie aus unterschiedlichen Regionen Deutschlands, waren sich zuerst einmal fremd, denn zwischen einem Rheinländer und einem Oberschwaben lagen Welten und einige Grenzen.

Das war also keine homogene Gruppe, die da ausgewandert ist. Die Deutschen insgesamt hat man im damaligen Ungarn Schwaben genannt und das wird zum Teil bis heute als leicht abwertendes Synonym für das Deutsche überhaupt genommen. Donauschwabe ist der Kunstbegriff den man

geprägt hat, um diese deutschen Siedlungen entlang der mittleren Donau zusammenzufassen.

Wann ging es los mit der Aussiedlung und was waren die Hauptbeweggründe?

Los ging es mit dem Ende der sogenannten Türkenkriege, die Osmanischen Kriege. Das Habsburger Reich hat über Jahrhunderte gegen das Osmanische Reich gekämpft und das Osmanische Reich hat sich von Südosten her nach Europa ausgedehnt, wo dann die Türken kurz vor Wien standen und 1683 mit der Schlacht am Kahlenberg die Habsburger mit verbündeten Truppen, auch aus dem Schwäbischen Kreis, die Osmanen zurückgedrängt haben. Das ist ein Prozess, der geht über mehrere Jahrzehnte und mit vielen Schlachten, vielen Toten. Nachdem das Königreich Ungarn Ende des 17., Anfang des 18. Jahrhunderts befreit war, war es Teil der Habsburger Monarchie. Man wollte die Kosten amortisieren, die man in die Kriege investiert hatte.

Man hatte sehr fruchtbaren Boden, große Landschaften, allerdings nicht entwickelt. Wo Volk war, wurde bewirtschaftet, wurde gearbeitet. Da wollte man aus dem Land und dem Boden Profit ziehen. Deshalb haben sie Menschen angeworben, und zwar solche, die das auch konnten, die in der Lage waren, effektive Landwirtschaft und Viehzucht zu betreiben. Da waren die Methoden hier und in Mittel- wie Westeuropa deutlich fortschrittlicher als im südöstlichen Europa. Die Intention der Auswanderer war, woanders eine bessere Welt vorzufinden, dass es einem besser geht. Da sind regelrecht Werber durchs Land gezogen und die Ansiedlung ging ein Jahrhundert lang. Das ist eine lange Zeit, in der es unterschiedliche Phasen gab.

Deshalb sprach man früher von Schwabenzügen. Da hat man sich dann vorgestellt, dass sie in einem Treck runterfahren und das besiedeln. So war es nicht, dies war eher ein stetiger Auswanderungsprozess – mal mehr und mal weniger, das gesamte 18. Jahrhundert und bis ins 19. Jahrhundert, noch bevor die Auswanderung im 19. Jahrhundert nach Amerika begann. Lieber ein freier Bauer in Ungarn als ein Leibeigener hier.

Haben sie dort auch ein besseres Leben gefunden? Die Ungarn haben nicht nur Profibauern bekommen, oder?

Die Habsburger haben schon, was die staatliche Einwanderung betrifft, Grenzen gesetzt. Es ist nicht jeder ins Land gekommen. In der Regel sollten die Menschen verheiratet sein und ein gewisses Kapital mitbringen. Das

konnten gerade die Ortsarmen nicht aufbringen. Da war eine Schranke und durch die sind sie auch nicht durchgekommen. Die Habsburger hatten Interesse an Bauernfamilien, die die Dreifelderwirtschaft beherrschten. Die Stallviehhaltung war effektiver als die Weideviehhaltung, bei der man einfach nur weitergezogen ist. Das heißt, fortschrittliche Methoden und Handwerk. So hat im 18. Jahrhundert ein Innovationstransfer nach Ungarn stattgefunden. Bestimmte Anbaukulturen wie Wein oder Tabak haben die dahin gebracht.

Es gibt heute noch deutschsprachige Gemeinden. Wurden die neu gegründet oder ist man einfach zu einem bestehenden Ort dazu?

Sowohl als auch. Die Ansiedlung von Habsburger Seite wurde perfekt organisiert. Wir haben in der Ausstellung auch Plangrundrisse. Da sind Dörfer in Wien regelrecht gezeichnet worden, sogenannte Schachbrettdörfer. In der Mitte die Kirche mit dem Kirchplatz und dann die immer gleichen Grundstücke. Das waren Eigenversorgergrundstücke. Diese staatliche Ansiedlung hat aber oft nicht funktioniert. Die Siedler waren da, der Plan war da, aber das Dorf war noch nicht gebaut. Dann haben die das zum Teil selbst in die Hand genommen. Bei privaten Grundherren, Fürsten und Klöstern, die Arbeitskräfte gebraucht haben, wurde in Ungarn oft an bestehende Dörfer angesiedelt.

Die Donauschwaben spielten beim Nationalsozialismus eine eigene Rolle. Wie sah das aus?

Das kann man nicht über einen Kamm scheren und sagen, die Donauschwaben und der Nationalsozialismus. Wir haben dafür auch eine Abteilung, aber man muss es auseinanderhalten. Zum einen gab es von deutscher Seite ein Interesse am Auslandsdeutschtum. Das gab es schon in der Weimarer Republik und zum Teil schon vorher im Kaiserreich. Stuttgart, wo heute das Deutsche Auslandsinstitut ist, war unter dem Nationalsozialismus die Stadt der Auslandsdeutschen. Zum Nationalsozialismus ist zu sagen, das kam sicher nicht von den Donauschwaben selbst, sondern da kam der erste Weltkrieg und die Teilung der Länder in Nationalstaaten, so gab es sicherlich eine gewisse Hinwendung zum Deutschen Reich oder zu Deutschland. Vielfach war die Ansiedlung gerade einhundert oder einhundertfünfzig Jahre her; manche Dörfer haben ihre Ansiedlungsfeiern gefeiert, sich so wieder dem Deutschen Reich zugewandt und zum Teil Un-

Fortsetzung Seite 3

Fortsetzung von Seite 2

terstützung bekommen. Ab 1933 hat man massiv versucht einzuwirken, auf deutsche Minderheiten überall, um die praktisch als Vorposten des Nationalsozialismus im Ausland zu sehen. Das war Teil der NS-Politik: Hier sind die Brückenköpfe und da docken wir an. Da hat man ganz gezielt Leuten eine Ausbildung gegeben oder sie nach Berlin und Wien gebracht und infiltriert. Das Ganze ging damit einher; dass sich die deutsche Minderheit erstmals als Minderheit begriffen hat. Früher war man Dorfbewohner, im Nationalsozialismus wurde das stark politisiert und in eine Richtung gedrängt.

Haben alle mitgemacht, gab es keinen Widerstand?

Da haben etliche Dörfer mitgemacht, aber es gab auch Widerstand, vor allem von katholischer Seite. Die Katholiken waren mehr der Habsburger Monarchie und dem Kaiserreich verpflichtet. Denen hat dieses forsche Auftreten der Nationalsozialisten nicht so gepasst. Die Mehrheit ist da in das Räderwerk des großen Getriebes gekommen. Sie haben teilweise mitgemacht, sind aber teilweise dazu gezwungen worden. Es wäre falsch zu sagen, das waren alles Nazis. Ein großer Teil war unpolitisch und ist mitgerissen worden.

Was historisch wenig rausgestellt wird ist, was den Donauschwaben nach dem Krieg widerfahren ist?

Tendenziell wurde die dort lebende deutsche Bevölkerung, die 100 oder 150 Jahre dort gelebt hat, für Hitlers Verbrechen verantwortlich gemacht. Dadurch, dass sie wirtschaftlich recht erfolgreich war, gab es auch Begehrllichkeiten aller Staaten auf den Besitz. Das war eine günstige Gelegenheit nach dem Zweiten Weltkrieg, ganz besonders in Jugoslawien, wo es zu einer Kollektivbestrafung kam und alle Deutschen per Definition zu Nationalsozialisten erklärt und ihrer Staatsbürgerschaft und ihres gesamten Eigentums beraubt wurden. In Ungarn hat man geschaut, dass man sie vertreibt. Rumänien hat die Deutschen nicht vertrieben, da ist ein Großteil der Bevölkerung zur Wiedergutmachung in die Sowjetunion deportiert worden, um Zwangsarbeit zu leisten.

Das heißt, heute sind nicht mehr viele Donauschwaben verblieben?

Das sind nicht mehr viele. In ganz Rumänien sind es zwischen 30.000 und 40.000, mit abnehmender Tendenz. Vor dem Zweiten Weltkrieg sprach man von 1,5 Millionen Donauschwaben. Davon ist mehr als

die Hälfte vertrieben worden oder ist geflüchtet, weil vielen klar war, dass das nichts Gutes bringt, wenn die Rote Armee kommt. Aus Rumänien sind allein 1990/1991, nach dem Fall des Ceausescu-Systems, sofort 120.000 bis 150.000 Deutsche gekommen. Das war 45 Jahre später, mehr als 1,5 Generationen später. Aber es gibt noch welche. Im ehemaligen Jugoslawien gibt es so ca. 3.000 Deutsche. Die hat es stark erwischt, weil sie in diese Zivillager gekommen sind. So sind nach dem zweiten Weltkrieg noch fast 70.000 Deutsche in solchen Todeslagern gestorben. Aber in allen Staaten gibt es Minderheitenvertretungen und die Deutschen haben Parlamentsabgeordnete und eigene Wahllisten.

Das heißt, es wird früher oder später keine Donauschwaben mehr geben?

Es werden Reste bleiben. Es gibt die Demokratischen Foren in Rumänien und in Temeswar das Nikolaus-Lenau-Lyzeum, das einzige Gymnasium, das zwei Nobelpreisträger hervorgebracht hat, Herta Müller und Stefan Hell. Da wird etwas bleiben, aber mit Sicherheit nicht mehr in der Form, wie es war. Der Westen Rumäniens ist voll industrialisiert, die haben eine Arbeitslosenquote von ein bis zwei Prozent, dort suchen sie wie verrückt Arbeitskräfte. Da finden sie alles, was Rang und Namen hat: Linde, Continental, Mahle usw. – alles deutsche Firmen. Die profitieren auch von denen, die da Deutsch können.

Für die Dokumentation und Erinnerung gibt es dann das DZM?

Ja, so ist das. Unabhängig davon, dass dies innerhalb der Familiengeschichte weitergegeben wird und dahingehend, dass es mit einer wissenschaftlicheren Grundlage verbunden ist. Wenn die Vertriebenen etwas selbst machen, stellen sie ihre Leistungen und ihre Tracht in den Vordergrund, sind stolz drauf. Wir haben hier eher den Überblickscharakter.

it der schwierigen Geschichte muss man sich befassen, damit man sie nachvollziehen kann – und dann ist es auch spannend. Wir haben in den letzten Jahren gemerkt, das Interesse nimmt schon ab. In dem großen Europäischen Mosaik sind die Donauschwaben nur ein kleiner Stein. Deshalb haben wir gesagt, wir müssen den Fokus weiten und die Donau etwas stärker in den Blick nehmen, uns auch für jüngeres Publikum öffnen.

Was gibt es nach dem Umbau Neues?

Das Wichtigste ist, aus eins mach zwei. Wir sehen von außen aus wie eine etwas unwirtliche Kaserne. Darunter leiden wir etwas. Das Haus ist schön hergerichtet und imposant.

Der Zwickel zwischen Eisenbahnlinie und Schnellstraße ist, außer für Roxy-Besucher, nicht besonders einladend. Wir haben kein Laufpublikum. Zu uns kommt man nur gezielt. Wir haben gesagt, die Geschichte der Donauschwaben müssen wir noch öffnen, weil es eine spezielle Geschichte ist. Wir haben viele Anknüpfungspunkte mit der Donau und deshalb auch mit der Ausstellung Flussgeschichten etwas Neues gemacht. Es kamen mehr Leute aus der Erlebnisgeneration der Donauschwaben oder deren Nachkommen, aber die Ulmer sagen, davon habe ich gehört, aber da war noch keiner. Deswegen haben wir stark auf die Donau gesetzt, da gibt es jetzt einiges zu entdecken.

Sind Sie zufrieden mit der neuen Gestaltung?

Ja und ich finde auch die guten Rückmeldungen der Besucher super, die sagen, dies ist gelungen. Das war vor zwanzig Jahren schon eher eine nüchterne Darstellung. Aber die Donauschwaben sind bei uns auch sehr emotional geworden, angesichts der Fotografien. Jetzt ist es noch mehr so.

Wie kann man so ein Haus für ein breites Publikum und gerade für junge Leute fit machen?

Das haben wir uns auch lange überlegt. Die Donau ist lang, die Donau ist groß, da gibt es viele Sachen zu erzählen. Wir haben lange rumüberlegt, wie wir das machen. Von früher nach heute? Von heute nach früher? Von der Quelle zur Mündung? Oder vom Delta bis in den Schwarzwald. Letztendlich haben wir alles über Bord geworfen und gesagt, jede Systematik greift zu kurz. Wir haben aber Geschichten von der Donau, und wir erzählen jetzt 22 Geschichten von Menschen, von Ereignissen an der Donau, von Besonderheiten, die in der Summe ein facettenreiches Bild des europäischen Stroms geben. Ohne Systematik von Kilometern oder bei den Römern und Griechen anzufangen. Auf dieses Kaleidoskop haben wir uns konzentriert und damit bin ich auch wirklich zufrieden. Das war der Schlüssel, dass man ein Angebot für Besucher hat, die dann andocken können.

Wie sprechen sie die Kinder in so einer Ausstellung an?

Bei der Donau-Ausstellung haben wir eine Erlebnisausstellung gemacht, in der man Sachen ausprobieren und anfassen kann. Wir haben zwei Ausstellungen unter einem Dach. Es gibt eine Donauerlebnis-Ausstellung und die überarbeitete Ausstellung, die voneinander getrennt sind. Bei der Geschichte der Donauschwaben gibt es unter anderem solche Aktionen wie

Fortsetzung Seite 4

Fortsetzung von Seite 3

unseren kostenlosen Entdecker-Koffer. Ältere können lesen und die Kinder können damit eine Ulmer Schachtel zusammenbauen.

Viele Museen arbeiten auch mit den neuen Medien, haben Sie da auch einen Fokus daraufgelegt?

Wir haben uns das lange überlegt. Wir haben etliche Medien mehr und ich finde es in unserem Thema auch angemessen. Aber wenn Sie es von der Digitaltechnik hersehen, dann eher die klassischen Medien. Was wir nicht haben, sind Avatare, Bots oder irgendetwas, womit man durch die Geschichte rauschen kann. Das wäre zu aufwändig, zu teuer und nicht angemessen. Wir haben schöne Medienanwendungen mit Hören und Sehen – zum Beispiel über die Farben der Donau. Das sind Sachen, bei denen man auch mitmachen kann, wo man etwas sehen und erfahren kann. Aber keine digitalen Experimente.

Was bringt die Zukunft für das Museum?

Das Museum ist jetzt neu gemacht worden und wird sicherlich die nächsten zehn bis zwanzig Jahre so bestehen bleiben. Das heißt, im Museum und in der Dauerausstellung, tut sich nicht viel. Jetzt muss noch weiteres Leben reinkommen. Ab nächstes Jahr kommen Wechsellausstellungen dazu. Die internationalen Partnerschaften, die unter Corona sehr stark gelitten haben, müssen wieder aufgefrischt werden. Nächstes Jahr ist Temeswar Europäische Kulturhauptstadt, da wird man andocken, da wird eine Zukunft sein und im großen Konzert der Donauakteure – das sind in Ulm einige – werden wir ein Wörtchen mitreden, dabei sein und uns bekannt machen.

Hilft da ein Fest wie das Donaufest, sich bekannter zu machen? Netzwerke zu knüpfen?

Ja, was Netzwerke und Kontakte angeht natürlich, was die Besucher angeht, eher nicht. Wir hatten beim Donaufest mal jeden Tag bis abends geöffnet, aber die Leute wollen eher runter an die Stände und zu den Zelten gehen.

Sie sind Herausgeber des Buches „Kinderwelten entlang der Donau“. Wie kam es dazu?

Das war eine thematische Ausstellung unseres Hauses. Die haben wir selbst vollständig konzipiert. Wie war das im dörflichen Zusammenhang? Wie war das Leben im Nationalsozialismus oder wie haben Kinder Flucht und Vertreibung erlebt? Mit den entsprechenden Exponaten mit kindgerechten Zugängen.

Sind Sie selbst schon mit einer Ulmer Schachtel die Donau heruntergefahren?

Nein, noch nicht gemacht. Ich war schon vielfach in den Donauländern und natürlich schon auf einer Ulmer Schachtel, aber noch nicht die Donau hinunter.

Haben Sie einen Lieblingssort an der Donau?

Seit 2001 bin ich da immer wieder: Novi Sad. Das ist wirklich eine faszinierende Stadt, weil es eine junge und lebendige Stadt ist. Schon in den 2000er-Jahren war eine Dynamik zu spüren, wie sonst kaum wo.

Sie selbst sind kein Ur-Ulmer?

Nein, ich bin in Wuppertal geboren. Meine Eltern sind nach Süddeutschland gezogen. Ich wohne auch etwas weiter weg und bin nie nach Ulm gezogen. Was ich teils bereue, aber es gibt mir auch einen interessanten Blick auf die Stadt.

Sie beenden Ihr Kapitel hier im Museum?

Ja, die deutsche Rentenversicherung sagt, dass ich Platz machen soll. Das war so geplant und hat super funktioniert, noch die Neuaufstellung hinzugekommen. Jetzt ist es an der Zeit und es müssen andere Leute weitermachen.

Steht die Nachfolgerin oder der Nachfolger fest?

Nein, aber die Stelle ist ausgeschrieben. Geplant ist die Übergabe für nächstes Frühjahr.

Haben Sie schon Pläne für Ihre Zukunft?

Noch nicht wirklich. Ich denke da noch nicht hin. Ich werde sicher dem Donauraum erhalten bleiben, aber in einer anderen Funktion.

Wird es Ihnen schwerfallen, das Museum loszulassen?

Ich glaube, ich werde loslassen können. Ich habe vorher ein Museum in Heidenheim aufgebaut, dies habe ich dann auch losgelassen. Das kann ich dann schon guten Gewissens machen.

Schlussbemerkung der Redaktion „DER DONAUSCHWABE“:

Der Bericht geht noch etwas weiter, bezieht sich aber auf die Privatsphäre und bekannte Persönlichkeiten der Stadt Ulm. Wer aber auch diesen Bereich erfahren möchte, findet im Internet unter:

<https://de.calameo.com/ksm-verlag/read/000771566d93b676d9df1>

Der Interview-Bericht wurde mit freundlicher Genehmigung des SpaZz-Verlages übernommen.

Neusatz: Die Synagoge

Die gegenüber der habsburgischen Festung Peterwardein (ung. Pétervárad, sr. Petrovaradin), entlang des Donauufers entstandene Zivilsiedlung erhielt im Jahr 1748 unter dem Namen Neoplanta das Privileg einer königlichen Freistadt. Die damals 4620 Einwohner zählende Kleinstadt wuchs in den folgenden Jahrzehnten rasant.

Die sprachliche und religiöse beziehungsweise konfessionelle Vielfalt der Einwohner schlug sich auch in der städtischen Architektur nieder: Die zahlreichen Sakralbauten dominierten das Stadtbild Neusatz. Neben Orthodoxen hatten sich hier auch Katholiken römischen und griechischen Ritus, Lutheraner, Calvinisten sowie armenische Christen – ihre Kirche stand bis 1963 im Stadtzentrum – niedergelassen und ihre eigenen Gotteshäuser errichtet.

Die ersten schriftlichen Quellen zur Anwesenheit jüdischer Einwohner gehen auf das späte 1/. Jahrhundert zurück. Die jüdische Gemeinde in Neusatz wurde im Jahr 1751 offiziell gegründet, obwohl die örtliche *Cheura Kadischa* (Beerdigungsbruderschaft) bereits seit 1729 existiert hatte und um 1743 über einen örtlichen Rabbiner und jüdischen Lehrer berichtet worden war. Die Juden von Neoplanta genossen seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts eine Art Autonomie, die bis zur Revolution 1848 anhielt.

Ihre *communitas judaeorum* war dafür zuständig, ihre zivilen und religiösen Angelegenheiten durch einen selbstgewählten und durch den Stadtrat bestätigten Richter zu regeln. Eine jüdische Schule funktionierte spätestens ab 1800, ebenso ein jüdisches Spital, das 1849 in den Wirren des ungarischen Volksaufstandes zerstört wurde.

Um 1819 wohnten bereits mehr als 700 Juden in Neusatz, die damals 4,5 Prozent der Stadtbevölkerung ausmachten. 1816 wurde eine Synagoge erbaut; diese brannte im Jahr 1849 nieder. Ein neues Gebäude wurde einige Jahre später am gleichen Ort errichtet.

1880 stieg die Zahl der Neusatzter Juden auf über 1100, und dank ständigen Wachstums – zum Teil durch Zuzug – überschritt sie bis 1900 2000, was 7,1 Prozent der Stadteinwohnerschaft entsprach. Um die Jahrhundertwende waren zwei Drittel der Juden ungarischer, ein Drittel deutscher Muttersprache. Das jüdische Leben konzentrierte sich auf die Judengasse (serbisch Jevrejska ulica), wo ein jüdisches Ghetto eingerichtet wurde.

Die von Baumhorn entworfene Synagoge im Jugendstil und der ganze

Fortsetzung Seite 5

Fortsetzung von Seite 4

Komplex um sie herum, mit Volksschule, Hauptsitz der neologen aschenasischen Gemeinde, Wohnhaus und Kulturraum, wurde zwischen 1905/06 und 1909 errichtet. Für den Synagogen- und Schulbau stellte die Stadt 20.000 Kronen zur Verfügung. Die Gesamtkosten für die Synagoge erreichten 170.000 Kronen, dazu kamen für die Schule mit Ausstattung und Rabbinerwohnung 140.000 Kronen. Die Nebengebäude standen auf bei den Seiten der Synagoge, die etwas von der Straße zurückgesetzt erbaut wurde. Da die neu erbaute Synagoge bereits etliche Vorgänger an demselben Ort gehabt hatte, wurde sie im Volksmund noch mehrere Jahrzehnte lang »Neue Synagoge« genannt. Auch diese Synagoge hatte, typisch für Baumhorns Stil, eine Zentralkuppel und zwei Türme an der Vorderseite. Drinnen auf der Empore wurde eine Orgel der schlesischen Orgelbaufirma Riegel⁴, die seit 1894 auch eine Werkstatt in Budapest hatte, eingebaut.

Der Gebäudekomplex mit der Synagoge wurde zum Mittelpunkt des florierenden jüdischen Lebens in Neusatz/Novi Sad, in der Zwischenkriegszeit,

das nicht nur die Schule, sondern auch eine Lehrerbildungsanstalt, Kindergarten, Musikschule, soziale Einrichtungen (Waisenhaus, Armenküche, Altersheim) und Kulturhaus umfasste. Ein Dutzend jüdische Zeitungen und Zeitschriften in deutscher und ungarischer Sprache erschienen in Neusatz. Unmittelbar vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs lebten ungefähr 400 Juden in der Stadt.



Die seit 1991 unter Denkmalschutz stehende Synagoge wird heutzutage als Konzertgebäude benutzt, obwohl die jüdische Gemeinde das Recht hat, das

Gebäude zu religiösen Veranstaltungen zu nutzen. Über dem Haupteingang steht auf Hebräisch das Zitat »denn mein Haus wird ein Bethaus heißen für alle in Völker« aus Jesaja 56,7. Die Synagoge ist nicht das einzige Gebäude, das Baumhorn in Neusatz plante: Sein im Jugendstil erbauter Sparkassenpalast (1904) und der »Menrath-Palast«, der im Auftrag des Tischlers Lorenz Menrath 1908 erbaut wurde, schmücken das Stadtzentrum noch immer.

Wichtiger Hinweis zum nachfolgenden Artikel

Der nachfolgende Artikel ist ein Auszug aus einem Buch, dass in Titos Jugoslawien nur höherem Parteimitgliedern zugänglich war. Das Buch wurde versteckt im Auswanderungsgepäck 1954 von Jugoslawien nach Deutschland befördert. Diese aus den Serbischen übersetzte Übersicht bringen wir ausnahmsweise nur als Information im Zusammenhang mit dem aktuell stattfindenden Krieg zwischen Russland und der Ukraine.

Das Buch „Sovjetski maršali vam govore“ Befindet sich im Besitz der Redaktion.

Sowjetische Marschälle sprechen zu euch!

Kiril Dimitrievitsch

NINKALINOV 1951 BELGRAD Angloamerikanische Hilfe an die UdSSR

Die Frage der Alliiertenhilfe in diversen Material führte zu scharfen Diskussionen zwischen Moskau, London und Washington. Zu unterschiedlichen Ziffern kommt es in erster Linie deshalb weil die Amerikaner nach dem Dollarwert rechnen, da das Gesetz über Darlehen und Mieten in den Lieferstatistik finanziell vermerkt wurde und die Sowjets, ihrerseits, rechnen nach der Menge der Waffen und des Materials, die unmittelbar nach Empfang verwendbar sind.

Das erste Protokoll über Lieferungen wurde in Moskau durch Herrn Hari-man und Lord Biverbruk, im September 1941 unterzeichnet.

Im Laufe des ersten Kriegsjahres, für die UdSSR des schwersten Jahres, wegen Evakuierung und Zerstörung von Fabriken, trafen in Russland auf dem Nordweg zwanzig Konvois ein. In jedem von ihnen befanden sich vierzig bis fünfzig Frachtschiffe. Im Laufe des Sommers 1942 haben die Konvois, infolge der ununterbrochenen Angriffe deutscher U-Boote, große Verluste erlitten. Später, wurde parallel auch der zweite Weg genutzt: die transsibirische Eisenbahn.

Das Missverständnis zwischen den westlichen Verbündeten und den Sowjets geht überwiegend aus der Schätzung der Verluste hervor. Die Moskauer Statistiken zeigen, dass nur 65% der Sendungen in Russland eingetroffen sind.

Hier die amerikanische Liste der Sendungen an Russland. Diese Liste erfasst nicht einige Lieferungen der UdSSR für den Wettkampf in Mandzurien (Juli-September 1944):

Flugzeuge aller Kategorien	14.800
Panzer	7.056

Forschungspanzer	3.200
Autos aller Kategorien	427.000
Flaks	8.200
Motorfahräder	35.200
Maschinengewehre	135.000
Traktoren	8.070
Lokomotiven	1.980
Frachtwaggons	11.155
Frachtschiffe	0
U-Boot Jäger	105
Torpedoboote aller Arten	197
Sprengstoff (in Tonnen)	345.735
Dieselmotoren	7.600
Telefone	400.000

Nach dem Gesetz über Darlehen und Mieten wurden insgesamt ausschließlich Sendungen von Metal, Lebensmitteln, Textilprodukten, Petrol, Werkzeugmaschinen, Ersatzteilen usw. – Waren im Wert von etwa zehn Milliarden achthundert Millionen Dollar geliefert. Die sowjetische Regierung behauptet jedoch, dass sie nur 65% dieser Lieferungen erhalten hat und zwar:

Flugzeuge	6.900
Panzer und Panzerwagen	10.200
LKWs und kleinere LKWs	300.000

Was die Herstellung von Kriegsmaterial in der UdSSR betrifft, zeigen die statistischen Angaben von 1940 bis 1945 folgende Verhältnisse:

Flugzeuge	106.000
Panzer	128.500
LKWs und Autos	950.000

Nach sowjetischen Angaben beträgt die anglo-amerikanische Hilfe also in Prozenten ausgedrückt:

Flugzeug	7,1 %
Panzer	9,5 %
LKWs	2,2 %

HOG Petlovac berichtet

Geburtstagsjubiläen 1. Halbjahr 2022

Lothar Kästner 70 / Valentin Bauer 80 / Katharina Kunz, geb. Tischmacher 80 / Anna Hempel, geb. Martin 80 / Maria Bruder, geb. Hahner 80 / Rosemarie Einhaus 85; Ria Müller 85 / Theresia Biczysko, geb. Pippus 85 / Alojs Jambrovič 90; Erika Mandl 90 / Mira Jambrovic, geb. Pusic 90 / Anna Engelhardt, geb. Benitsch 90 / Nada Basner 90 / Stefan Pless 90 / Stefan Müller 90 / Elisabeth Heinze, geb. Lang 91 / Bärbel Schmidt, geb. Sentlinger 92 / Georg Schott 96 / Katharina Ruff, geb. Pliegl 97

Nachrufe für verstorbene Landsleute 1. Halbjahr 2022

Georg Hohmann (91), verst. am 29.01.2022 / Elisabeth Pliegl, geb. Enzian (88), verst. am 23.03.2022 Gerda Hahner, geb. Schwarzenau (91), verst. am 23.04.2022 / Horst Einhaus (86), verst. am 27.04.2022

Einsender Adam Pippus

Auszeichnung für Heribert Rech

Im Rahmen der Vollversammlung der Weltliga für Freiheit und Demokratie (WLFDD) in Berlin ist der ehemalige baden-württembergische Innenminister Heribert Rech als herausragende Persönlichkeit mit dem Freiheits- und Demokratiepreis 2022 ausgezeichnet worden (Bildmitte).



Der Preis wird alle vier Jahre verliehen und ehrt Persönlichkeiten, die sich um die Werte der WLFDD verdient gemacht haben. Als Vizepräsident der deutschen Abteilung der Weltliga würdigte der Bundestagsabgeordnete Olav Gutting in seiner Laudatio die Verdienste des Parlamentariers und Ministers Heribert Rech. „Nicht nur als Innenminister des Landes Baden-Württemberg hat er die mit Freiheit und Demokratie verbundenen Werte vorgelebt und befördert. Er verkörpert die mit unserem Freiheits- und Demokratieverständnis verbundenen Werte in geradezu idealer Weise“ erklärte Gutting und hob u.a. die unachgiebige Haltung des in schwieriger Zeit verantwortlichen Innenministers gegen rechts- wie linksradikale Gruppierungen hervor. Rech sei als Vorsitzender der Innenministerkonferenz in zahllosen Debatten dem Zeitgeist entschlossen entgegengetreten und habe den Verfassungsschutz in Baden-Württemberg gestärkt, sowie dessen Befugnisse erweitert.

Als Kuratoriumsvorsitzender der Landeszentrale für politische Bildung (LpB) sei ihm die Stärkung unserer wehrhaften Demokratie durch politische Bildung junger Menschen über Parteigrenzen hinweg ein zentrales Anliegen gewesen. Seine Funktion als Vorsitzender der Heimatortsgemeinschaft (HOG) Parabutsch, einer Gemeinde im ehemaligen Jugoslawien, nütze Rech, um die Demokratiebewegung im heutigen Serbien politisch und durch persönliche Begegnungen zu unterstützen, so Gutting abschließend.

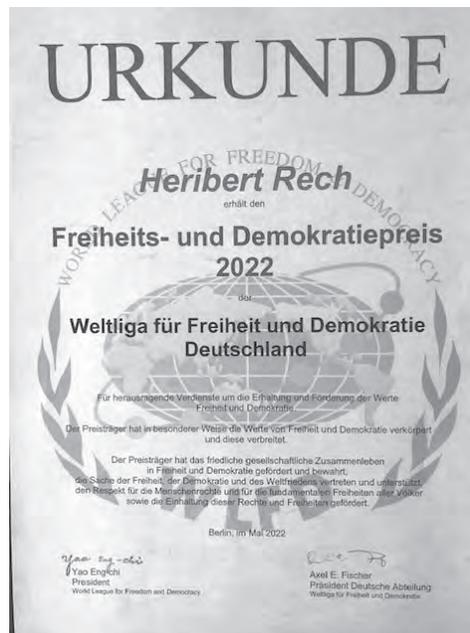
Rech nützte vor dem Hintergrund des Ukrainekrieges seine Dankesrede um mit eindringlichen Worten zu verdeutlichen, dass Demokratie jeden

Tag erneut errungen und oft auch erkämpft werden müsse. In Anwesenheit des Botschafters der Demokratischen Republik Taiwan, Prof. Dr. Jhy-Wey Shieh, lenkte Rech den Blick der Abgeordneten auf die Bedrohungen, denen der Inselstaat Taiwan durch die benachbarte Volksrepublik China nahezu täglich ausgesetzt sei. Unverhohlene verbale Angriffe auf die Souveränität Taiwans und die zahllosen militärischen Verletzungen des taiwanesischen Hoheitsgebiets durch die chinesische Luftwaffe müssten die westlichen Demokratien in ständige Alarmbereitschaft versetzen.

„Wir brauchen nicht nur ein westliches Verteidigungsbündnis, wir brauchen jetzt auch ein weltweites Demokratiebündnis. Ohne Demokratie keine Freiheit, und ohne Freiheit keine Demokratie!“ rief Rech, dem angesichts der weltweiten Krisen sichtlich nicht zum feiern zumute war, den zahlreichen Gästen zu.

Veröffentlichung erfolgt mit freundlicher Genehmigung der BNN (Badische Neueste Nachrichten)

Die Urkunde:



Es wurde und wird alles rasant teurer,

auch das Papier, die Drucker-schwärze und die Herstellkosten! Bitte spenden Sie für unsere Verbandszeitung, „DER DONAUSCHWABE“ damit wir weitermachen können. Die Bankverbindung finden Sie auf der letzten Seite dieser Ausgabe!

Herzlichen Dank in Voraus mit den besten Grüßen, die Redaktion

Spendenaufruf

Auf dem Gelände der Massengräber der einstigen Seidenfabrik / Svilara in Sremska Mitrovica, das Areal ist eingezäunt und wird von Herrn Stevic gepflegt. Dort befindet sich eine kleine Gedenkstätte, errichtet aus Steinen, die beim Abriss des Lagergebäudes gerettet wurden, auf dem sich ein Holzkreuz befindet (siehe Bild).

Seit der Errichtung sind Jahre vergangen und zumindest das Holzkreuz muss durch ein Kreuz aus festem und unverrotbarem Material ersetzt werden. Des Weiteren soll eine Tafel bzw. ein Schaukasten mit Bildern und Schrift in Serbisch und Deutsch angebracht werden, die von außen gut einzusehen ist. Das alles kostet natürlich Geld, welches die Landsmannschaft nicht aus Eigenmitteln aufbringen kann. Deshalb bitten wir sie, liebe Landsleute, um Spenden zur Verwirklichung der anstehenden Vorhaben. Durch Ihre Spenden tragen Sie zum Erhalt der Gedenkstätte für die im Vernichtungslager „Svilara“ unschuldig umgekommenen Landsleute bei.



Ihre, an die Gedenkstätte gebundene, Spende erbitten wir auf das Konto des Bundesverbandes bei der Volksbank Böblingen, **IBAN: DE60 6039 0000 0203 5410 06** **BIC: GENODES1BBV** Verwendungszweck: Gedenkstätte „Svilara“.

Wer eine Spendenquittung wünscht, bitte auf Einzahlungsschein mit Anschrift angeben.

Neue Forschungsstelle in Regensburg vorgestellt:

„Kultur und Erinnerung. Heimatvertriebene und Aussiedler in Bayern“

Wissenschaftler untersuchen Folgen von Flucht und Zwangsmigration – Freistaat fördert Einrichtung Regensburg/München.

Millionen Heimatvertriebener und Aussiedler fanden nach dem Zweiten Weltkrieg in Bayern eine neue Heimat. Oft unerkannt, beeinflussten sie Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Alltag im Freistaat, gleichzeitig haben später viele Vertriebene als Brückenbauer in ihre alte Heimat gewirkt.

Aspekte dieser kulturellen Integration und des Identitätswandels in Bayern untersucht seit Sommer 2022 die neu eingerichtete Forschungsstelle „Kultur und Erinnerung. Heimatvertriebene und Aussiedler in Bayern“. Einzelheiten erläuterten die Verantwortlichen am Freitag, 22. Juli 2022, in einem Pressegespräch am Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung (IOS) in Regensburg. Dabei betonten sie, wie relevant das Thema sowie die Rolle Bayerns als Zufluchtsort derzeit seien, gerade auch angesichts der jüngsten Fluchtbewegung, ausgelöst durch Russlands Angriff auf die Ukraine.

Finanziert wird die Forschungsstelle vom Freistaat Bayern mit 500.000 Euro für einen Zeitraum von zunächst drei Jahren auf Antrag der Regierungsfractionen. „Ich bin stolz darauf, dass es mir gemeinsam mit einigen Kollegen im Bayerischen Landtag gelungen ist, das durchzusetzen“, sagte Sylvia Stierstorfer, die Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene, bei der Vorstellung. Die Landtagsabgeordnete hatte das Projekt maßgeblich angestoßen. „Denn es ist mir ein wichtiges Anliegen, das öffentliche Bewusstsein für die Folgen von Flucht und Vertreibung seit dem Zweiten Weltkrieg zu sensibilisieren. Die Vertreibung und danach die Eingliederung der Heimatvertriebenen hatten eine gewaltige Umwälzung im Herzen Europas zur Folge. Trotzdem erinnert sich die Gesellschaft heute kaum noch an diesen Umbruch und wie er uns alle geprägt hat, dabei stammt in Bayern nahezu jeder Vierte aus einer Familie von Vertriebenen und Aussiedlern“, erinnerte sie. „Das Thema Flucht und Vertreibung ist nicht nur Geschichte – leider ist es in der Ukraine auch Gegenwart.“

Die Stelle ist eine gemeinsame Einrichtung des IOS und des Lehrstuhls für Geschichte Südost- und Osteuropas der Universität Regensburg. „Regensburg ist der ideale Ort dafür. Wir haben hier nicht nur die nötige wissenschaftliche Expertise, sondern am IOS und der Universität auch eine herausragende Infrastruktur für Forschende. Gerade unsere Bibliothek bietet einzigartige Bestände mit Literatur zu den Herkunftsregionen von Vertriebenen und Aussiedlern im östlichen Europa“, erklärte der Wissenschaftliche Direktor des IOS, Prof. Dr. Ulf Brunnbauer.

Die Forschungsstelle ist mit zwei neu geschaffenen wissenschaftlichen Stellen ausgestattet. Sie wird eigene Forschung betreiben und dabei mit Vertriebenen Organisationen kooperieren. Außerdem soll ein Netzwerk zu Forschenden im östlichen Europa aufgebaut werden, die sich mit Flucht und Vertreibung der Deutschen und anderer Minderheiten beschäftigen. Zudem wird die Forschungsstelle Erkenntnisse an die breite Öffentlichkeit vermitteln. Geleitet wird sie von Prof. Dr. Katrin Boeckh. Ziel sei es, nachhaltig wirkende Aspekte von Flucht und Integration Vertriebenen seit dem Zweiten Weltkrieg aus einer regionalen und übergreifenden sowie europäischen Perspektive zu untersuchen, erläuterte die Historikerin. „Gleichzeitig blicken wir auf gegenwärtige Entwicklungen. Denn Zwangsmigration großer Bevölkerungsteile ist auch ein Phänomen des 21. Jahrhunderts. Ich habe erlebt, dass gerade die Vertriebenenverbände aufgerüttelt sind durch das Schicksal der Menschen, die aus der Ukraine fliehen. Wir wollen auch die Erfahrungen dieser Menschen durch Interviews greifbar machen und in einen historischen Kontext setzen zum Schicksal der nach Bayern vertriebenen und geflüchteten Deutschen.“

Telefon: 089 1261 1006
E-Mail: aussiedler-und-vertriebenenbeauftragte@stmas.bayern.de
Winzererstr. 9, 80797 München

Als Vorsitzender des Ausschusses für Staatshaushalt und Finanzfragen im Bayerischen Landtag hatte Josef Zellmeier die Finanzierung vorangetrieben. Zellmeier, der zugleich Vorsitzender der Karpaten-deutschen Landsmannschaft Slowakei in Bayern ist, betonte: „Durch die hervorragende Integration sind Kultur und Geschichte der deutschen Heimatvertriebenen und Aussiedler sowie ihre besonderen Leistungen für den Aufbau unseres Landes nach dem Zweiten Weltkrieg selbst in den Familien mit entsprechendem Hintergrund zu wenig verankert.“ Daher ist dem Landtagsabgeordneten die Forschungsstelle besonders wichtig: „Es ist unsere gemeinsame Verpflichtung, diese Lücke im Bewusstsein der gesamten Bevölkerung zu schließen. Deshalb freue ich mich sehr über dieses wichtige Forschungsprojekt“, sagte er.

Zuspruch erhält die Forschungsstelle auch von den Betroffenen. So sah es etwa Paul Hansel, der aus einer Familie, die aus Schlesien vertrieben wurde, stammt, und langjähriges Mitglied im Landesvorstand des Bundes der Vertriebenen (BdV) sowie im Stiftungsrat des Kulturwerkes Schlesien ist, ganz ähnlich. „Für uns Landsmannschaften ist eine solche Forschungsstelle von ganz besonderer Bedeutung, vor allem, was Aussiedler und Spätaussiedler angeht, zu deren Geschichte es bislang nur wenig Forschung gibt“, sagte Hansel. Als ehemaliger bayerischer Gymnasiallehrer findet er außerdem: „Wünschenswert wäre es, wenn das Thema zudem mehr Beachtung in den Lehrplänen unserer Schulen findet.“

*Wissenschaftliche Ansprechpartnerin
Prof. Dr. Katrin Boeckh
Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung
Tel.: +49 941 94354-18
boeckh@ios-regensburg.de
Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene
Sylvia Stierstorfer, MdL
Tel.: +49 172 172 5552 (erreichbar: 22.7. 14 bis 15 Uhr)
Sylvia.Stierstorfer@stmas.bayern.de*

Eine Bitte an unsere Landsleute und Leser der Mitteilungen!

Eine Verbandszeitung ist unbedingt auf die Zusendung von Berichten und Bildern seiner Mitglieder und Leser angewiesen.

Nur dann, wenn das eingehalten wird, kann die Redaktion auch die „Mitteilungen“ mit interessanten und aktuellen Themen für Sie gestalten. Diese Bitte steht permanent auf unserer Wunschliste, insbesondere jetzt, nach den 2 harten Pandemie-jahren, gibt es einen großen Nachholbedarf!

Die Redaktion

Himmel ist keine Größe des Jenseits

Gelöbniswallfahrt der Donauschwaben nach Bad Niedernau an Christi Himmelfahrt 2022

Zum 41. Mal trafen sich die Donauschwaben in Bad Niedernau, um das Gelöbnis einzulösen, das 76 Jahre zuvor Pater Wendelin Gruber den Internierten der jugoslawischen Vernichtungslager Gakowa und Rudolfsnad bei Eucharistiefiern abgenommen hatte, nämlich jährlich zu wallfahren, wenn sie die Todesnot überleben würden.

Ungewohnt persönlich und anrührend verlief der morgendliche Gottesdienst mit Pfarrer Klaus Rapp, der die Pilger eingangs aufforderte, sich zu begrüßen und sich gegenseitig vorzustellen. Ebenso verfuhr Rapp selbst gegenüber seinen Zuhörern. Schon zum dritten Mal nach 2015 feierte er diesen Gottesdienst. 1956 in Pforzheim geboren, stammt Klaus Rapp von einem einheimischen Vater und einer Mutter aus Indija in der Provinz Vojvodina ab. Heute ist er Pfarrer in Hemsbach, Sulzbach und Laudenschbach, direkt an der hessischen Grenze zwischen Weinheim und Heppenheim. Verantwortung trägt er auch als Stellvertretender Vorsitzender des St. Gerhardwerks und als Vorsitzender der Stiftung St. Gerhard. Bewegend sei für ihn ein Besuch in Serbien zusammen mit Erzbischof Zollitsch gewesen. Unter anderem wurden dabei Gedenkfeste auf der Heuwiese für die 212 deutschen Mordopfer der Gemeinde Filipowa vom November 1944 sowie für die des ehemaligen Hungerlagers Gakowa abgehalten.

Im Gedenken seien aber noch viele mehr mit uns verbunden, so Pfarrer Rapp: alle, die damals in Serbien, auf dem Fluchtweg, in ihrer neuen Heimat starben, die den Glauben durch ihre Lebensgeschichte verloren, deren Familiengeschichten so belastet sind durch Flucht und Gewalt, durch Tod und Verbrechen, dass sie sich einem solchen Treffen nicht aussetzen können, darüber hinaus viele Nachkommen, die sich nicht mehr für die Geschichte der Vertriebenen interessieren. Und es seien nicht anwesend die Menschen, die heute auf der Flucht sind, unter Vertreibung und Terror leiden, wie etwa die Ukrainer. Wir alle mit unseren je eigenen Erlebnissen und Erfahrungen, unserer Angst und Hoffnung denken, so Rapp, an die An-

liegen und Sehnsüchte der Menschen, die eben nicht da sind.



erschien, anschließend den elf Aposteln in Jerusalem begegnete und seine Abschiedsrede hielt.

Aber nicht wie sonstige Abschiede Verlassenheit, Verzweiflung oder Trauer hinterlassen, verabschiedet sich Jesus von seinen Jüngern zwar endgültig und unwiderruflich, doch ohne Trennungsschmerz, Trauer oder Wehmut. Vielmehr kehren die Jünger in großer Freude nach Jerusalem zurück, sind immer im Tempel und preisen Gott, weil Jesu Abschied gar kein wirklicher Abschied war, sondern im Geist würden sie miteinander verbunden bleiben, im Geist wird den Jüngern ein neuer Zugang eröffnet. Jesu Heimgang zum Vater sei kein Rückzug aus dieser Welt. Nicht von ungefähr habe die Kirche anlässlich Christi Himmelfahrt und Pfingsten zusammen gefeiert. Christi Himmelfahrt sei kein Tag der Trauer, sondern ein Fest der Freude und des Geistes. Dabei sei die Geistgabe kein Selbstzweck, vielmehr nehme Jesus seine Jünger als Zeugen: In seinem Namen sollen sie fortan allen Völkern Umkehr zu Gott und Vergebung anbieten. Die Stärkung aus der Höhe ermächtigt also zu einer starken Botschaft: Gemeinschaft mit Gott ist möglich, Versöhnung und Eintracht werden geschenkt, um Christi willen. Für die Verkündigung dieser frohen Botschaft werden die Jünger abschließend gesegnet, es wird ihnen Gutes zugesagt und gewünscht. Nicht wir als Kirche seien wichtig, sagte Rapp, sondern das, wofür wir durch Gottes Geist gestärkt werden: zur Bezeugung göttlicher Versöhnung. Und dort, wo sie angenommen wird und gelingt, sei der Himmel, sei Christus gegenwärtig. Himmel, das sei keine Größe des Jenseits, sondern ein Ereignis des Diesseits; keine Vertröstung, sondern

Im Hauptteil seiner Predigt bat Pfarrer Klaus Rapp Jesus Christus um sein Erbarmen, indem er nach dem Evangelisten Lukas das Fest Christi Himmelfahrt deutete und darüber berichtete, dass der auferweckte Jesus den Emmausjüngern

Realität für jeden, der sich aufmacht, mitten im Alltag den Dienst der Versöhnung zu üben. Christi Himmelfahrt sei das Fest der Zusage, dass Jesus da ist, wo Menschen Gottes Geist Raum geben und das Licht der Osterkerze nicht auslöschen, so Rapp abschließend.

Nach einem geselligen, von Familie Reichert aus Rottenburg zubereiteten Mittagessen wurde um 14.00 Uhr die Marienandacht abgehalten. Pfarrer Klaus Rapp beleuchtete das Thema der Marienfrömmigkeit. Wie sie bei der Hochzeit von Kanaan den Mangel an Wein erkenne, sehe Maria überall Not und Mangel der Menschen und lege deshalb beim Menschensohn, an den sie glaubt, Fürsprache ein. Zur Abrundung der Wallfahrt boten Frauen aus Bad Niedernau Kaffee und Kuchen an.

Stefan P. Teppert

Die Mosbacher Donauschwaben laden ein zum Kirchweihfest!

Die Landsmannschaft der Donauschwaben Mosbach e.V., lädt alle Landsleute und Freunde zum **72. Kirchweihfest am 14./15.10.2022** ein.

Der Kirchweihgottesdienst ist am Freitag, 14.10.2022 in der St. Josef-Kirche um 18.30 Uhr mit der Gesangsgruppe der Donauschwaben Mosbach.

Das Kirchweihfest ist am Samstag, 15.10.2022 im Gemeindehaus St. Cäcilia um 18.00 Uhr, Mitwirkende sind die Jugendtanzgruppe und der Tanzkreis.

Saalöffnung 17.00 Uhr.

Zum Tanz spielt die Kapelle: „**Die Gchlampadn**“ aus Schwäbisch Gmünd.

Eintrittskarten können im Vorverkauf bei Anton Kindtner, Tel. 06261-17620 erworben werden.

Friede ist ein Geschenk des Himmels

Nach zweijähriger, durch die Pandemie verursachter Pause pilgerten Flüchtlinge und Heimatvertriebene des Zweiten Weltkriegs am 22. Mai zum 72. Mal zur Wallfahrtskirche auf den Schönenberg bei Ellwangen, eine erste und fortwährende Stätte ihres Wiedersehens nach Entwurzelung und Zerstreuung. Veranstalter war wiederum die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Vertriebenenorganisationen (AKVO) in der Diözese Rottenburg-Stuttgart mit ihrem Geschäftsführer Dr. Rainer Bendel.



Am Portal der beliebten Wallfahrtskirche „Unsere Liebe Frau“, einem Juwel barocker Baukunst, überbrachte der Ellwanger OB Michael Dambacher die Grüße des Gemein-

derats und hieß die Gäste, darunter Trachten- und Fahnenträger aus dem Sudetenland, willkommen. Wie schützenswert die Güter der Freiheit und der Heimat sind, bewiese wieder einmal der Krieg Putins gegen die Ukraine. Fast sechs Millionen Menschen seien mittlerweile von dort geflohen, um in westlichen Ländern Schutz zu suchen. Deshalb müssten wir bereit sein, für ein starkes und stabiles Europa einzutreten. Dambacher dankte den Redemptoristen, die seit über 100 Jahren die Wallfahrten auf den Schönenberg betreuen und jährlich über 200.000 Besucher zählen; den Musikern des Musikvereins Rattstatt, die im Freien aufspielten; dem Chor und Orchester des Cyril-und-Method-Gymnasiums Brünn; dem Volksmissionar Philipp Jeningen, der vor mehr als 300 Jahren lebte, Impulsgeber der herrlichen Wallfahrtskirche war und am 16. Juni 2022 in Ellwangen seliggesprochen werden soll. Papst Franziskus habe die Wunder des Jesuitenpaters anerkannt. Die Freude in der Stadt sei groß.

Hauptzelebrant war Bischof Dr. Bertram Meier aus Augsburg, dessen heute 91-jährige Mutter aus Freiwalldau im Altvatergebirge stammt. In seiner Predigt widmete er zunächst dem Wallfahren eine Betrachtung. Man müsse es mit allen Sinnen betreiben, um das Unterwegssein zu spüren. Körper und Seele sollen sich öffnen, Herz, Fuß, Hirn in den richtigen Rhythmus kommen.



Der Bischof zitierte Gerhard Tersteegens (1697 – 1769) Gedicht „Ermunterung der Pilger“ und bezog sich beim Pilgerweg des Lebens vorrangig auf die Flüchtlinge mit ihren dramatischen Erfahrungen einer ungewissen Zukunft. Er würdigte ihre Glaubenstreue und ihr hoffnungserfülltes Durchhalten. Meier berichtete von Begegnungen mit Vertretern der Kirche aus Tschechien, der Slowakei und Polen, bei denen manche Irritation habe ausgeräumt werden können. Der Geist der Versöhnung sei auch bei der jungen Generation gegenwärtig. Hinsichtlich der Ukraine wünschte er sich Solidarität, welche Konsequenzen der Krieg immer haben mag. Alle Finsternis entstehe im Kopf: Klischeevorstellungen und menschliche Gleichgültigkeit, Weltuntergangsszenarien und Verschwörungsmysmen, mit denen gewaltbereite Fanatiker Angst und Schrecken verbreiten. Aber der Friede sei für Jesus immer auch Gabe und Geschenk aus transzendenter Dimension, die unserer Generation offenbar abhanden gekommen sei. Am Ende seiner Besinnung richtete der Oberhirte seinen Blick auf die ewig alte und zugleich immer neue Heimat. Es gelte, Gott dankbar zu loben, dass er uns den langen Weg hierher geführt hat – und darauf zu vertrauen, dass wir das Ziel der Pilgerschaft erreichen: die Heimat im Himmel.

Zum Gedenken an die Opfer von Gewalt, Flucht und Vertreibung und an alle, die auch heute verfolgt sind und Heimat suchen, wurden von Frauen in Tracht brennende Kerzen zum Altar getragen: für die Ackermann-Gemeinde (Katholiken aus Böhmen, Mähren und österr. Schlesien), für den Hilfsbund der karpatendeutschen Katholiken (Pressburg, Zips, Hauerland), für die Eichendorff-Gilde (Schlesien), für die Ermland-Familie (Ostprien), für das St. Gerhardswerk (Südosteuropa) und schließlich für das Bistum Rottenburg-Stuttgart.

Die Deutschlehrerin Dagmar Peñasová gab anschließend einen geschichtlichen Rückblick auf die Entwicklung des 1930 gegründeten Cyril-Method-Gymnasiums in Brünn, seine christlichen pädagogischen Ziele,

seine Auftritte und Kontakte ins Ausland. Der Schülerchor „Cantate“ sei 1998 gegründet worden und habe sich im Lauf der Jahre immer wieder neu formiert, wobei Chor und Orchester sich gegenseitig ergänzen und motivieren. Seit 2017 habe Patrik Buchta die musikalische Leitung übernommen. Bereits zum dritten Mal gastiere der Brünner Chor auf dem Schönenberg, diesmal erweitert um Auftritte beim Katholikentag in Stuttgart. „Die gemeinsamen Augenblicke erleben zu dürfen, ist etwas Großes für uns.“

In der folgenden Glaubenskundgebung sollte ursprünglich Dr. Stefan Vesper sprechen, der Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken.



Da er sich in Quarantäne begeben musste, vertrat ihn Dr. Rainer Bendel mit Überlegungen zu Maximilian Kaller (1880 – 1947), den Bischof von Ermland in Ostpreußen,

der in seinen Predigten und Hirtenbriefen tiefes Verständnis für die desolate Situation der Vertriebenen in den ersten Monaten nach ihrer Flucht bewies und sie als Prüfung verstand. Alles komme nach Kaller darauf an, das persönliche wie gesellschaftliche Leben nach dem Gesetz Gottes neu zu ordnen. Gerade die Vertriebenen könnten dabei durch ihre Verluste, ihr Ungenügen und ihre sehnsuchtsvolle Offenheit bevorzugte Gefäße des Heiligen Geistes sein. Sie hätten vielleicht am ehesten die Chance, die für die Zukunft Fruchtbaren zu werden. Ihre radikale Aufgabe bestehe darin, das an der Wurzel vergiftete Verhältnis der Menschen zueinander zu heilen und das Ebenbild Gottes im Menschen wieder herzustellen, so Bendel über Kallers Deutung.

Bei der Marienandacht am Nachmittag stellte Dekan Matthias Koschar aus Tuttlingen in seiner Ansprache die Frage, wie das sinkende Schiff des traditionellen Christentums gerettet werden kann: durch strukturelle Reformen oder die Neuentdeckung des Glaubens? Gerade durch seinen Schmelzkern – die Liebe Gottes, das attraktive Grundvertrauen mit der Zusage an den Menschen, dass er nicht allein sei – habe das Christentum Zukunft, müsse aber immer neu gesucht werden.

Stefan P. Teppert

Nach Redaktionsschluss

Die Mramoraker sind wieder eine starke Heimatortsgemeinschaft

Im Kulturhaus der Donauschwaben in Albstadt, trafen sich am 30. Juli, aus allen Himmelsrichtungen kommend, viele Mramoraker und Gäste um das traditionelle Heimattreffen wieder miteinander zu feiern.

Das dies wieder nach der langen Pandemie möglich wurde, dafür bedankte sich der Mramoraker Pfarrer i.R., Jakob Stehle bei seinem Landsmann Gerhard Harich und seinem Sohn Jürgen.

Der Höhepunkt des Treffens, mit dem vollen Saal, war die Ehrung der beiden hochverdienten Mramoraker Peter Zim merman, der die HOG Mramorak viele Jahre erfolgreich geleitet hat und Pfarrer i.R. Jakob Stehle, der sich für die Donau schwäbische Gemeinschaft verdient gemacht hat. Der Bundes- und Landesvorsitzende der Donauschwaben in Baden-Württemberg, Hans Supritz, ist mit seiner Frau Brigitte, gerne zu diesem Treffen angereist, um die Ehrung mit der Goldenen Ehrennadel des Bundesverbandes persönlich vorzunehmen.

Peter Zimmermann, konnte aus gesundheitlichen Gründen leider die Ehrung persönlich nicht entgegennehmen. Gerhard Harich wird diese Peter Zimmerman überbringen. Im Rahmen der Festfeier mit Andacht und einer kurzen Ansprache des Bundesvorsitzenden, wurde der neue Vorstand gewählt, den das Bild unten zeigt:



V.l.n.r.: Thomas Dapper, 2. Vorsitzender; Theresia Winter, Schriftführerin; Jürgen Harich, Beisitzer; Bundesvorsitzender, Hans Supritz und der neue gewählte Vorsitzende, Gerhard Harich.

(Bild: Stehle, Text: Supritz)

Neuwahlen beim Weltdachverband der Donauschwaben

Von Jürgen Harich

Bei der Hauptversammlung des Weltdachverbandes der Donauschwaben, welche am 24.7.22 im Haus der Donauschwaben in Mosbach abgehalten wurde, wurde der bisherige Präsident Stefan Ihas in seinem Amt bestätigt.

Erfreulich war, dass neben den Delegierten der Landsmannschaften aus Deutschland auch die Amtsträger aus den USA und aus Kanada direkt vor Ort waren. Ihas ging in seinem Bericht vor allem auf die in den vergangenen Jahren organisierten Begegnungsreisen und auf die Welttreffen, von denen das letzte im Jahr 2019 in Ungarn und Rumänien ein voller Erfolg war, ein. Den über 100 teilnehmenden Personen wurde ein einmaliges Erlebnis in diesen Wochen damals geboten. Er dankte allen Mitorganisatoren für deren Unterstützung. Dieses Jahr war die 70-Jahr-Feier in der donauschwäbischen Gemeinde Entre Rios in Brasilien ein großes Ereignis. Aufgrund der Pandemie seien die vergangenen Jahre nicht einfach gewesen. Ihas wünsche sich zudem ein verstärktes Einbringen aller Präsidiumsmitglieder. Der Teamgedanke sei ihm sehr wichtig. Der geschäftsführende Vizepräsident Josef Jerger wurde ebenfalls in seinem Amt wiedergewählt. Die Pflege und Weitergabe des Kulturgutes der donauschwäbischen Vorfahren sei neben der Jugendarbeit eines der bedeutendsten aktuellen Ziele des Verbandes. Er sehe zudem den Wunsch nach einer besseren Vernetzung durch den Schwung der Digitalisierung. Das nächste Welttreffen soll im ungarischen Baja wieder stattfinden.

Es ergab sich folgendes Wahlergebnis:

Präsident: Stefan Ihas

Geschäftsführender Vizepräsident: Josef Jerger

Vizepräsidenten: Vivianne Schüssler (Brasilien), Robert Filippi (USA), Glenn Herold (Kanada), Laszlo Kreis (Osteuropa), Paul Mahr (Österreich), Jürgen Harich (Donauschwaben Deutschland), Christine Neu (Banater Schwaben Deutschland)

Schriftführerin: Maria Zugmann-Weber (Österreich)

Kassenwartin: Elisabeth Ziemer

Kassenprüfer: Rose-Maria Hauer, Thomas Erös

Vertreter der Jugend- und Trachtentruppen: Sandra Peric (Europa),

Anna Martini (USA), Shayla Herold (Kanada), Nikita Geier (Südamerika), Edina Bunth (Ungarn).



Auf dem Bild sind die gewählten zu sehen, die bei der Hauptversammlung anwesend waren. Von l.n.r.: Josef Jerger, Elisabeth Ziemer, Jürgen Harich, Stefan Ihas, Christine Neu, Robert Filippi, Glenn Herold.

Achtung,

liebe Landsleute und Freunde der Donauschwaben

Am 29. Oktober 2022 wird im Haus der Donauschwaben in Mosbach das traditionelle HOG- und Kulturtreffen der Landsmannschaft der Donauschwaben stattfinden.

Merken sie sich diesen Termin vor, denn sonst würden sie echt was verpassen.

Wir versprechen ihnen jetzt schon ein Programm, dass sie begeistern und ihnen ein paar interessante und unbeschwerte Stunden bereiten wird.

Es wird eine Mischung aus Kultur, Geschichte und Informationen sein, wie es heute der deutschen Minderheit in der alten Heimat geht!

Natürlich wird auch von unseren Mosbacher Landsleuten für das leibliche Wohl gesorgt werden.

In der Oktoberausgabe werden wir das Programm abdrucken und unsere Stammesbesucher und Freunde werden, wie immer eingeladen werden.

Bitte also den 29. Oktober nicht vergessen!

Bis dahin grüßen Sie Vorstände der Landsmannschaft der Donauschwaben.

Ihr
Hans Supritz
Bundes- und Landesvorsitzender
in Baden-Württemberg e.V.

Der erste Tanz ist immer der schwierigste

Donauschwaben begrüßten 100. Auslandsgruppe – Gäste aus Cincinnati und Detroit tanzten, sangen und begeisterten

Von Peter Lahr

Mosbach. Rund um das Donauschwaben-Haus versammelten sich dieser Tage bei angenehm sommerlichen Außentemperaturen gut 120 Gäste, um ein besonderes Jubiläum mitzuerleben.



Die Gruppe vor dem Haus der Donauschwaben in Mosbach.

Vereinsvorsitzender Anton Kindtner konnte mit den beiden Donauschwaben-Gruppen aus Cincinnati und Detroit die 100. Auslandsgruppe im Mosbacher Vereinsheim begrüßen. Dass es dabei besonders festlich zugeht, liegt in der Natur der Sache: in schmucken Original-Trachten zeigten die Gäste aus den USA Tänze, brachten Gedichte zu Gehör und sangen traditionelle Lieder – und das alles auf Deutsch, obschon es sich durch die Bank um die „nächste Generation“ handelte, die im Alltag „American English“ spricht.



Auch das Donauschwaben-Haus hatte man mit Fahnen herausgeputzt, zudem Motiv-Torten gebacken – und mit viel Vergnügen verspeist. „Bis heute haben Gruppen aus 32 verschiedenen Ländern die Donauschwaben in Mosbach besucht“, erklärte Kindtner in seiner Begrüßung. Die beiden US-Gruppen seien erst am Vortag in

Deutschland angekommen. Sie hätten bereits die Mosbacher Altstadt, aber auch das Freibad kennengelernt. Beide Gruppen absolvieren eine kleine Tournee. Sie bereisen im Anschluss Albstadt, Ulm, Augsburg, München und Salzburg.

Unter den Zuschauern konnte Kindtner zudem Stefan Ihas begrüßen, den Präsidenten des Weltdachverbands der Donauschwaben. Ebenfalls präsent war der ehemalige Bürgermeister Wolfgang Obermeier, der schon 1984 eine Donauschwaben-Gruppe aus Detroit im Rathaus begrüßt hatte. Und es war die Gesangsgruppe „Carpatia“ aus Detroit gewesen, die bereits 1964 als erste Auslandsgruppe nach Mosbach gereist und von Bürgermeister Tarun empfangen worden war.



BUZ: Die 100. Auslandsgruppe konnten die Mosbacher Donauschwaben dieser Tage begrüßen. Die Gäste aus Detroit und Cincinnati begeisterten mit traditionellen Tänzen, Gesang und Gedichten. Foto: Peter Lahr

Sie besuchten auch Ulm!

Pflichtbewusst besuchte die Gruppe aus den USA auch Ulm, die Stadt der Donauschwaben. Auf dem Programm standen ganz oben das Donauschwäbische Zentralmuseum und das Ahnenauswander-Denkmal am Donauschwabenufer. Sie durften die bronzene Ahnentafel der Donauschwaben in USA, die an der Stadtmauer angebracht ist, bewundern und berühren!

Betreut wurden die Gäste vom Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft der Donauschwaben, Hans Supritz, unterstützt von der Bundesjugendleiterin Maja Kirschenheuter. Natürlich durfte bei diesem Besuch das Münster, mit seinem 161 m hohen Turm und der Gang durch die historische Altstadt nicht ausgelassen werden.

Es war ein glücklicher Zufall, dass an diesem Tag, dem 18. Juli, der größte

„Wir haben viel geübt, aber der erste Tanz ist der schwierigste“,

kommentierten die rund 20 jugendlichen Tänzerinnen und Tänzer ihren Auftritt. Nicht nur in echt donauschwäbischen Trachten begeisterten die Gäste aus Übersee. Auch zu amerikanischer Country-Musik wussten sie sich rasant zu bewegen – dann natürlich in einem anderen Outfit und mit „sorgloserer Haltung“.

Gastgeschenke überreichten und erhielten die Gruppenleiterinnen Debra Tullius und Lori Prügel-Dreher (Cincinnati) sowie Karin Schwalbe (Detroit). In den Dank an alle Helferinnen und Helfer schloss Kindtner auch Stefan Ihas ein, der die Begegnungsreise organisiert hatte. Mit einem Feuerwerk endete zumindest der offizielle Teil des Begegnungsfestes.

Ulmer Feiertag, der sog. „Schwörmontag“ stattgefunden hat. Diese paar Stunden mit den sehr interessierten und aufgeschlossenen Jugendlichen zu verbringen, war ein schönes Erlebnis. Es hat sich gezeigt, dass die Sprache dem Gemeinschaftssinn überhaupt nicht im Wege steht, wie das oft behauptet wird!

H.S.



Die Gruppe am beim Denkmal am Donauschwabenufer in Ulm

HOG Siwatz e.V. berichtet

Heimattreffen am 8. Oktober 2022

Nach langer Zeit können wir uns in diesem Jahr auf einem Heimattreffen wiedersehen. Traditionsgemäß gibt es eine kleine Gedenkfeier um 11 Uhr in der Friedhofskapelle Eggenstein. Mit den Klängen unserer Siwatzter Glocken wird die Trachtengruppe die Feier eröffnen. Anschließend gedenken wir der Verstorbenen an der Siwatzter Gedenkstätte gegenüber der Kapelle und legen einen Kranz nieder.

Das Gasthaus d'Badisch (Hauptstraße 106) erwartet uns mit Festbraten und Knödeln. Später gibt es Kaffee und Kuchen und viel Zeit zum „vrzeehle“. Die Siwatzter Heimattube im Heimathaus am Ankerberg wird zur Besichtigung an diesem Tag geöffnet sein. Wir freuen uns auf viele Anmeldungen ab Anfang September unter Tel. 0721-705652 (Waltraud Dinges) oder 0721-786929 (Ilse Winterstein), per email: hogsiwatz.waltraudinges@t-online.de W.D.

Mer woare „deheem“ !!!

Eine kleine Gruppe war es (9 Personen – bis auf eine Dame alle schon in der alten Heimat gewesen), bedingt durch die Vorschriften der Fluggesellschaft (vollständiger Impfschutz), die in der Woche vor Ostern in Karlsruhe/Baden-Baden Richtung Belgrad abflog. In Belgrad erwartete uns ein Kleinbus, der uns während unseres Aufenthalts in Serbien überall dahin fuhr, wohin und wie es unser straffer Reiseplan vorsah. Durch die frühe Ankunft in Belgrad war es möglich, in der Stadt zu bleiben und die Festung Kalemegdan sowie die Serb.-Orthodoxe Kirche des Hlg. Sava zu besichtigen. Als Abschluss gingen wir in die prächtige Altstadt zum Essen. Zwei Stunden Fahrt sind es zum Hotel in Sombor. Nach Bezug unserer Zimmer gab es einen kleinen Absacker im schönen Wintergarten des Hotels und der Verlauf des nächsten Tages wurde besprochen. Sombor, Gakowo, Siwatz standen auf dem Programm. Verabredet waren wir vor dem neuen donauschwäbischen Museum, das zwar noch nicht offiziell eröffnet ist, das man aber schon besuchen kann. Ein wirklich gelungenes Projekt, das noch lange nicht fertig ist, aber man sammelt eifrig und auch wir werden mit einer alten Siwatzter Tracht etwas dazu beitragen. Und auch hier: alle Tafeln, digitale Erklärungen in serbisch, in deutsch, in englisch. Anschließend gingen wir zu Fuß ins deutsche Haus

– St. Gerhard. Dort kennt man uns schon und so war es ein fröhliches Wiedersehen. Wir erfuhren, dass wir die erste Gruppe seit mehr als zwei Jahren waren, die das Haus besucht. Und so erzählte uns Gabrijela Bogisic, Geschäftsführerin von St. Gerhard, was sich in den letzten zwei Jahren getan hat und was verändert wurde und wie schwer diese Zeit der Pandemie war. Bei Kaffee, kalten Getränken, Kuchen und Kipfel verging die Zeit wie im Flug und unser Bus kam, um uns abzuholen. Die Fahrt ging nach Gakowo, wo wir am Gedenkreuz eine Gebinde niederlegten und unserer über 300 Siwatzter gedachten, die hier im Massengrab die letzte Ruhe fanden. Traurig und sehr nachdenklich fuhren wir Richtung Siwatz. Dort gab es ein emotionales Wiedersehen mit lieben Freunden und Mokka und Schnaps und und..... bei „Fufi“ – Slavko Puric, unser Treffpunkt in Siwatz bei der Feuerwehr. So konnten wir uns aufmachen in Richtung der Häuser unserer Eltern, Großeltern, Vorfahren, kreuz und quer durch Siwatz, und trafen uns immer wieder bei „Fufi“, bis unser Bus uns zurückbrachte nach Sombor zum Hotel. Abendessen gabs im „stari slon“ (Alter Elefant). Kurzer Absacker im Wintergarten im Hotel und Besprechung des nächsten Tages: Novi Sad – Europ. Kulturhauptstadt 2022 – so steht es, schon von weitem sichtbar an der Festung Peterwardein.



Die Gruppe vor dem Turm der Uhr auf Peterwardein

Herausgeschmückt und wartend auf die Besucher.... so gehen wir gespannt einer Führung durch die Katakomben zu, 1,6 km in den alten Wehrgängen (Gesamtlänge auf mehreren Etagen 16 km), gut begehrbar, sehr gut belüftet, Schießscharten, Kanonen, Hin-

terhalte, unglaublich, was es da alles zu sehen gibt und welche Strategien in der damaligen Zeit schon bedacht wurden – und alle Tafeln und Erklärungstexte in serbischer, deutscher und englischer Sprache angebracht. Einfach nur klasse gemacht und sehr zu empfehlen. Aus den Katakomben raus, hoch auf die Aussichtsterrasse, wo man einen gigantischen Blick auf die Stadt hat mit den Schiffen auf der Donau, die neuen Brücken, die Kirchen, auch der Kirchturm ist zu sehen, in welchem die Glocken der Neusiwatzter ref. Kirche heute noch zum Gottesdienst läuten (ungarisch-reformierte Gemeinde). Leider konnten wir diesmal nicht die Kirche besichtigen, aber es gibt ein nächstes Mal. Auf der Festung (heute ein Hotel und ein Museum) haben wir Kaffee getrunken und wunderbar leckere „Crempita“ gegessen, ein paar Panoramabilder, Spaziergang über die Festung zurück zum Bus und schon waren wir auf der Fahrt nach Siwatz.

Dort war die Gruppe eingeladen zum Palatschkenessen im Haus meiner Großeltern, bei Neda in der Sommerküche.

Und natürlich gabs auch Weichsellikör, Nusslikör und Schnaps von den Zwetschgenbäumen ums Haus (unser Siwatzter Fritz, 82 Jahre, sagt immer: das sind die besten Palatschinken, die er je gegessen hat). Der Spaziergang durch Siwatz danach war sehr lustig, aber ich sollte doch noch Fotos machen von den Häusern

der „Daheimgebliebenen“ – die waren dann mal mehr mal weniger gelungen. Treffpunkt zum Abendessen war bei „Fufi“ – es gab Gegrilltes und sauer Eingelegtes, das gute Weissbrot

Fortsetzung von Seite 12



Treffpunkt bei „Fufi“ im Hof bei Neda in der Sommerküche / Palatschinkenessen

und Siwatzter Wein – ein Festmahl. Der Bus brachte uns zurück ins Hotel nach Sombor, der Absacker im Wintergarten fiel aus. Am letzten Tag fuhren wir morgens nach Apatin. Boris Masic zeigte uns sein Kirchenmuseum mit Bücherei (gesammelte Werke aus den verfallenen, zerstörten Kirchen, alte kostbare Bibeln usw.), den alten deutschen Friedhof und den Hafen / Schiffsanleger, dort wo unsere Vorfahren mit den Ulmer Schachteln gelandet sind und auf dem Landweg weiter zu ihren neuen Siedlungen gebracht wurden. Boris' Ziel ist es, Apatin mit alten Häusern und Museum zu einem donauschwäbischen GesamtDenkmal zu machen für alle Donauschwaben und deren Nachkommen. Nachmittags sind wir wieder in Siwatz, ein Teil der Gruppe fährt nach Mali Stapar – gehört zu Siwatz und wird gerade zum Naherholungsgebiet mit Schwimmmöglichkeit im Kanal, und eine Durchfahrt durchs Wehr für Bootssport wird gerade geschaffen, so dass man vielleicht im nächsten Jahr schon mit Paddelbooten durch den Kanal bis zur Donau paddeln kann. Es gibt dort eine Mühle, die restauriert wurde und eigentlich voll funktionsfähig wäre, es ist aber ein Museumsobjekt und kann besichtigt werden – anzumelden beim Kulturreferenten der Gemeinde Siwatz bzw. Kula (Hauptort) – sehr sehenswert. Wir spazieren noch ein letztes Mal durch Siwatz und treffen uns zum Abschiedessen (Kesselgulasch) bei „Fufi“. Dazu haben wir unsere Siwatzter Helfer und Freunde eingeladen. Der Abend war ziemlich emotional und es flossen ein paar Tränchen. Trotzdem war es ein fröhliches Fest und mit dem Versprechen, im nächsten Jahr wieder zu kommen, verabschieden wir uns von Siwatz und den Freunden. Am nächsten Morgen sehr früh fuhr uns unser Bus nach Belgrad zum Flughafen, wir starteten pünktlich und waren am frühen Nachmittag wieder zurück in Deutschland. Es war eine gelungene Reise, das Wetter hat gepasst, alles hat geblüht. So wünschen wir uns das auch für das nächste Jahr.

W.D.

Heimatverein Pesthidegkút

Emmerich Kretz wurde zum Ehrenmitglied ernannt

Mitgliederzahl hat sich stabilisiert.

Mosbach, 25. Juli 2022

(kp)(Mosbach) Anton Kindtner, der Vorsitzende des Heimatvereins Pesthidegkút begrüßte zahlreiche Mitglieder insbesondere die anwesenden Ehrenmitglieder Emmi Wild, Elisabeth Stoitzner, Franz Brandhuber und das älteste Mitglied Michael Kretz zur Hauptversammlung.

Neben den Berichten und der Vorausschau standen entscheidende Weichenstellungen an, um nur eine zu nennen die nachträgliche 40 Jahr Feier des Heimatverein Pesthidegkút.

Geschäftsbericht des Vorsitzenden

Feststellung der ordnungsgemäßen Einberufung der Mitgliederversammlung durch Anton Kindtner, Gedenken an die verstorbenen Hans Kröninger und Johann Heidenreich sowie aller verstorbener Pesthidegküter. Obwohl Hans Kröninger zuletzt kein Mitglied des Vereins war, erschien in der RNZ eine Todesanzeige.

Im April 2022 fand eine Vorstandssitzung mit dem neuen Vorstand statt.

Der sich wie folgt zusammen setzt:

Geschäftsführender Vorstand:

Anton Kindtner, 2. Vorsitzende Hildegard Heidenreich, Kassenwart Erwin Follath, Schriftführerin Isabell Mendel.

Beisitzer:

Regina Bader, Rosemarie Schreiner, Ilona Kindtner, Sibylle Großkinsky, KarlHeinz Jupe und Karl Peischl

Kassenprüfer:

Theresia und Helmut Mursa.

Anton Kindtner stellt fest, dass der Verein ein gut funktionierendes Vorstandsteam hat.

Anton Kindtner ging noch auf einige Veranstaltungen ein, die da waren, Städtepartnerschaft Mosbach – Pesthidegkút und dem Verein, vom Maibaum stellen und dem Schwabenball in Gerlingen um nur einige zu nennen.

Bericht des Kassenwarts:

Erwin Follath, wusste als Kassenwart, da die letzte Mitgliederversammlung

erst 8 Monate zurückliegt von einem soliden Vermögenstand und einer ausgeglichenen Kasse zu berichten.

Bericht der Kassenprüfer:

Herr Mursa erklärt, dass sich die Umsätze durch den zeitlich geringen Abstand der Versammlungen in einem überschaubaren Rahmen bewegten und die Kasse durch Herrn Follath ordentlich geführt wurde. Es sind alle Belege der Barkasse und des Girokontos vorhanden gewesen.

Aussprache und Berichte:

Es gab keine Wortmeldungen. Entlastung des Kassenwarts und der Vorstandschaft: Die Entlastung des Kassenwartes und des Gesamtvorstandes wurde von Herrn Mursa beantragt und durch Abstimmung der Mitglieder bestätigt.

Auf Vorschlag der Vorstandschaft wurde Emmerich Kretz durch einstimmigen Beschluss unter dem Beifall der Mitgliederversammlung zum Ehrenmitglied ernannt.



Emmerich Kretz, das neue Ehrenmitglied und Anton Kindtner der Vorstand des Heimatvereins Pesthidegkút.

(Bericht: Karl Peischl), (Bild Ilona Kindtner)

Backnanger Geburtstagskinder im August 2022:

Edith Hild, Backnang, 62; Roland Sebele, Leutenbach, 82; Josef Schall, Backnang, 83; Rosina Ziegler, Backnang, 77; Paul Nebl, Rostock, 19.

im September 2022:

Michael Urnauer, Heilbronn, 85.

Buchvorstellung

„Rückkehr ins Sehnsuchtsland“ – Die Eingliederung der Donauschwaben in die deutsche Nachkriegsgesellschaft

Von Stefan P. Teppert



Der Historiker und Studiendirektor i. R. Ingomar Senz gehört noch zur sog. Erlebnisgeneration.

Er wurde 1936 in Filipowa in der Batschka geboren, heute

Provinz Vojvodina in Serbien. Er ist Verfasser diverser Bücher über die Donauschwaben, zuletzt erschien als krönender Abschluss sein Geschichtswerk „Rückkehr“ ins „Sehnsuchtsland“, in dem er die Etappen der Integration Donauschwaben in der deutschen Nachkriegsgesellschaft behandelt, von denen er jeden Schritt selbst miterlebt hat und somit als wissenschaftlich forschender Zeitzeuge sprechen kann.

Nach einer gründlichen Definition des Begriffes „Eingliederung“ als freies Spiel der Kräfte mit einem gegenseitigen Geben und Nehmen sowie Lernprozessen sowohl bei der hinzukommenden wie auch bei der aufnehmenden Gruppe zeigt der ehemalige Lehrer in Deutsch und Geschichte an Gymnasien in Bayern den Ablauf dieser Eingliederung, indem er nach der Theorie des Vertriebenenministeriums von 1959 vier praxisorientierte Phasen der Eingliederung zur Grundlage der Einteilung seines Buches macht.

In einer ersten Phase der Heimatlosigkeit nach ihrer Ankunft in Deutschland und ihrer Zerstreuung über das ganze Land mussten die Flüchtlinge notdürftig versorgt und häufig in Barackenlagern untergebracht werden. Sie suchten ihre weit verstreuten Angehörigen und Freunde und kämpften mühsam um Arbeit.

Am konkreten Beispiel dreier Familien mit allen ihren Mitgliedern veranschaulicht der Autor diese Notjahre und beschreibt die Situation in fünf verschiedenen Lagern. Dort entstanden langsam Infrastruktur und Hierarchien, die denen in den deutschen Gemeinden des alten Heimatgebietes glichen. Die Insassen nahmen ihr Schicksal bald selbst in die Hand, organisierten Schulbildung sowie Freizeitbeschäftigung und knüpften Kon-

takte nach außen. Die Sehnsucht nach heimatlicher Tradition ließ etwa Orchester, Fußballvereine, Volkstumsabende und Kerweihfeste entstehen. Das Zusammensein mit Menschen des gleichen Schicksals ließ das Unsichere der Fluchtzeit in den Hintergrund treten und mehr Selbstbewusstsein aufkommen. Aber auch hemmende Momente bei der Integration wie Heimweh und Diskriminierungen durch die Bevölkerung des Gastlandes werden klar benannt. Den seelischen Verletzungen durch Heimatverlust und Entwurzelung mit nicht selten lebenslanger Schockstarre und psychischen Deformationen ist ein verständnisvolles Kapitel gewidmet.

Diese erste Phase wurde abgelöst durch eine Epoche des Aufbaus mit der Suche nach neuer Beheimatung und das neue Dasein bejahenden Lebensformen. Dies geschah vor allem mit dem Beziehen menschenwürdiger Wohnungen, dem Bau von Eigenheimen und einem beruflichen Neuanfang – letzterer meist erschwert durch die Umstellung oder Umschulung auf neue Berufe und Arbeitsweisen. Viel Fleiß, Zielstrebigkeit, Aufbauwille, Pionier- und Erfindergeist wurde den Vertriebenen abverlangt. Den krisenhaften Erfahrungen in der Transformationsgesellschaft entspringt die Tatsache, nicht nur eine Heimat haben zu können – sondern sowohl die durch gestaltende Aneignung neu erworbene als auch die alte als Sehnsuchts- und Gedächtnisraum.

Dieser Umschichtungsprozess wurde einerseits erleichtert durch staatliche Förderung wie Hausratshilfen, Lastenausgleich sowie gesellschaftliche Absicherung durch Gleichstellungs- und Einbürgerungsgesetze.

Andererseits bauten sich alle Vertriebenenorganisationen zur Selbsthilfe und Betreuung ihrer Landsleute auf; sie gründeten Ortsgemeinschaften und Landsmannschaften sowie Institutionen, um das kulturelle Erbe zu sichern, es aber auch im binnendeutschen Raum als Teil einer gesamtdeutschen Kultur zu verankern und bekanntzumachen. Beide Komponenten erwiesen sich als wesentliche Bausteine für das Heimischwerden der Neubürger. Eine weltweit ausstrahlende Stätte der Begegnung und Kulturpflege erhielten die Donauschwaben durch die Patenschaft des Landes Baden-Württemberg in Sindelfingen, regionale Häuser haben sie in Mosbach, Speyer, Frankenthal und München. Das Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen erforscht und lehrt diese Geschichte mit dem Umfeld der Nachbarvölker, das Donauschwäbische Zentralmuseum in

Ulm wahrt das dingliche Kulturgut der Donauschwaben und sucht es historisch im multiethnischen Umfeld der Öffentlichkeit nahezubringen. Diesen Institutionen und Organisationen, den einzelnen Landsmannschaften der Ungarndeutschen, der Sathmarer und Banater Schwaben sowie der Donauschwaben aus Jugoslawien, die wesentlich zur Bildung eines donauschwäbischen Gemeinschaftsbewusstseins beigetragen haben, widmet Senz jeweils eigene Kapitel, ebenso der Jugendarbeit, den Presseorganen, dem St. Gerhardswerk, dem Südostdeutschen Studentenring, den Arbeitskreisen der Familienforscher und Lehrer, dem Südostdeutschen Kulturwerk sowie der Donauschwäbischen Kulturstiftung. Geschichte kann nicht geschrieben werden ohne die Biographien der gestaltenden und prägenden Persönlichkeiten. Senz befasst sich demgemäß näher mit einigen von ihnen wie Josef Haltmayer als „Apostel der Streusiedler“, Franz Hamm als ausgleichender Führungspersönlichkeit, Stefan Kraft als bedeutendem Politiker in drei Epochen, Josef Trischler als erstem donauschwäbischen Vertreter im deutschen Bundestag und Annetta Ackermann als zweiter. Jakob Wolf wird gewürdigt als Alleskönner, Dichter und Seele der Donauschwaben, Hans Diplich als bedeutender Lehrer, Dichter und Kulturpolitiker.

War es in den beiden ersten Phasen der Integration um den Ausgleich von Verlusten und Schäden gegangen und darum, eine neu hinzugekommene Gesellschaftsgruppe wieder heil zu machen, wurde in der dritten Phase eine Plattform erreicht, auf der sich die Unterschiede zwischen Einheimischen und Fremden abschleifen, ein Austausch möglich wurde, der befruchtend wirkte und das Niveau der Gesamtgesellschaft mit neuen Formen auf eine höhere Ebene hob.

Nach dieser überzeugenden Periodisierung erscheint in der vierten Phase der Eingliederung der Werdegang der Nachfolgeneration. Sie erhielt bei günstigeren Rahmenbedingungen die Chance, über eine wesentlich verbesserte Bildung mit überproportional vielen akademischen Berufen einen höheren Sozialstatus zu erlangen. Deshalb konnte sie einen wichtigen, allseits geschätzten Beitrag in der jetzt die Integration abschließenden Gesellschaft leisten, von der sie nicht mehr als fremd, sondern als zugehörig betrachtet wird. Die Kindergeneration konnte den durch die Vertreibung erfolgten Rückschlag mehr als ausgleichen und hat das bundesdeutsche

Fortsetzung von Seite 14

Gemeinwesen in all seinen Aspekten bereichert und gestärkt.

Für die junge Generation der Donauschwaben gilt es, fordert Senz, eine bewusste Erinnerungskultur zu betreiben, um nicht nur den Vorfahren etwas zurückzugeben, sondern sich auch das Energiepotential der alten Heimat anzueignen. Daraus entspringe, argumentiert er, „mehr Lebensqualität auch wieder zum Nutzen aller“. Zumal nach dem Fall des Eisernen Vorhangs stelle sich den Kindern und Enkeln auch die Aufgabe, für Ausgleich und Versöhnung mit den Vertreiberstaaten zu sorgen und eine Erinnerungskultur in der alten Heimat ins Leben zu rufen.

Mit dem Ende der Donauschwabentage ausgangs der 1960er Jahre und der Eröffnung und Inbetriebnahme des Hauses der Donauschwaben in Sindelfingen im Jahr 1970 sei das Ende der donauschwäbischen Geschichte erreicht worden, weil diese Geschichte institutionalisiert und gleichsam an dieses kulturelle „Weltzentrum“ delegiert worden ist. Dieses kühne Postulat begründet Senz damit, dass eigengeprägtes donauschwäbisches Leben sich außerhalb dieses Hauses (und weiterer ähnlicher Häuser) kaum mehr abspiele, sondern fortan daran gekoppelt sei. Dass es keinen rein musealen Charakter annimmt, dafür könne der Geist des Hauses noch für eine Weile sorgen. Wenn Geschichte nicht mehr aktiv gestaltet, sondern nur noch passiv hingenommen wird, sei auch ihr Ende erreicht. Grundsätzlich lässt sich diesem Finalisierungsbefund schwer widersprechen, zumindest relativieren könnte man ihn aber mit der im vorhergehenden Absatz erwähnten Aufgabe der Jugend, die durchaus gestaltende Aktivität, geschichtsbewusste Gegenwärtigkeit und politische Verantwortung verlangt.

Die Aufarbeitung von Ingomar Senz der donauschwäbischen Nachkriegsgeschichte in Deutschland ist mit ihren (nicht selten aus eigener Anschauung hinterlegten) Betrachtungen und Analysen, Bio- und Monographien, Statistiken, Karten, Schautafeln und Bildern, mit ihrer kritischen Nutzung der vorhandenen Quellen, mit ihren zusammenfassenden Resultaten und den Registern im Anhang die gewissenhafte Demonstration eines gewaltigen Transformationsprozesses gelungen, eines beispiellosen Erfolgs beim Aufbau neuer gesellschaftlicher Strukturen und gleichzeitiger Integration einer großen Zahl von Menschen. Plastisch arbeitet Senz die Art und Weise heraus, wie der un-

voreingenommene fremde und doch verwandte Blick der Neubürger dynamisch Innovation förderte, europäisierungsfreundlich öffnete und zu einem nicht nur wirtschaftlichen und sozialen, sondern auch kulturellen Mehrwert führte. Wenn – wie die Denker des deutschen Idealismus glaubten – Geschichtsbewusstsein die Basis aller Kultur ist, dann hat Ingomar Senz dafür einen bedeutenden, unentbehrlichen Baustein bereitgestellt. Er hat eine Epoche in vielerlei Aspekten neu beleuchtet und bewertet; auch als Gesamtdarstellung ist sein Buch ein Novum.

Stutzig macht nur der Titel „Rückkehr ins Sehnsuchtsland“. Er scheint zu suggerieren, die Donauschwaben hätten sich nach dieser Rückkehr in die Urheimat gesehnt. Vielmehr aber verklärten sie das „Mutterland“ als eine Art Paradies, wo sie keine Fremden waren, von dem sie jetzt jedoch „Welten trennen“, wie der „Schwabendichter“ Adam Müller-Guttenbrunn in seinem „Schwabenlied“ sagt. Nur in diesem Sinne ist „Sehnsuchtsland“ zu verstehen.

Die drei Jahrhunderte umfassenden Geschichte der Donauschwaben – speziell auch seit ihrer Aufspaltung 1919/20 in die Länder Jugoslawien, Rumänien und Ungarn – ist mittlerweile von ihren Anfängen 1689 bis zur Gegenwart 2020 vollständig geschrieben. Innerhalb von 23 Jahren sind seit 1997 die Werke von drei Historikern in fünf Bänden auf mehr als 3.500 Seiten im Verlag der Donauschwäbischen Kulturstiftung erschienen, einer gemeinnützigen privaten Stiftung mit Sitz in München, die 1978 zur Förderung donauschwäbischer Forschungs-Dokumentations- und Kulturarbeit gegründet wurde.

Ihr Ziel war und ist eine einzig der Wahrheit verpflichtete Geschichtsschreibung – eine Ambition, die sie frei und ohne politische Bevormundung verfolgen kann, weil sie von keiner offiziellen Stelle, sondern lediglich von privaten Zuwendungen finanziell unterstützt wird.

Entscheidender Initiator dieser Stiftung war übrigens der Historiker und Volkskundler Josef Volkmar Senz, Vater und Mentor des Historikers Ingomar Senz.

Nachdem ergänzend auch der Band über die Integrationsgeschichte der Donauschwaben in Österreich von Dr. Georg Wildmann erschienen und damit dieses Großprojekt vollendet ist, besitzen die Donauschwaben eine einzigartige Darstellung ihrer gesamten Historie, wie sie meines Wissens keine andere deutsche Volksgruppe aufzuweisen hat. Vergleichbar – und gleichermaßen von der Donauschwä-

bischen Kulturstiftung getragen – ist wohl nur die schon vor drei Jahrzehnten von Zeitzeugen zu ihrem Leidensweg und dem an ihnen im kommunistischen Jugoslawien verübten Genozid geleistete umfassende wissenschaftliche Aufarbeitung.

Ingomar Senz:
Rückkehr ins Sehnsuchtsland.



Die Eingliederung der Donauschwaben in die deutsche Nachkriegsgesellschaft, 2020 im Selbstverlag, 432 Seiten, Leineneinband mit Schutzumschlag, 25,- € + Versandkosten, Vertrieb: Ingomar Senz, Auweg 20, 94469 Deggendorf, Tel. 0997/34 3750

Mail: ingomar.senz@gmail.com

Ungarn

Balaton / Plattensee

Alligator-Schildkröte im Netz



Am vergangenen Sonntag (10. Juli) wurde im Plattensee bei Keszthely eine etwa 5 kg schwere Alligator-Schildkröte gefangen.

Die Alligator-Schildkröte kann Menschen schwere Verletzungen zufügen, warnen Experten. Der Angler Zsolt Szeles war auf Karpfenjagd, als ihm die große Schildkröte in einem Meter Wassertiefe an den Haken ging. Der Mann traute seinen Augen nicht, als er das Reptil an das Ufer zog. Am nächsten Tag gelang es dem Angler, die Direktion des Nationalparks Balaton-Oberland zu kontaktieren, und die Experten brachten das gefährliche Tier vorübergehend auf dem Gelände des Nationalparks unter. Experten zufolge werden immer mehr Fälle dieser Art gemeldet, da die nicht länger erwünschten Reptilien von ihren Besitzern freigelassen werden, ohne daran zu denken, dass die Tiere für den Menschen gefährlich sein könnten.

Quelle: BZ 13.07.2022

Von unseren Landsleuten aus Entre Rios / Brasilien

Am 1. April fand das Auswahlverfahren des Pädagogischen Austauschdienstes (PAD) statt.

Um die Schüler zu motivieren, Deutsch zu lernen und um ihnen die Möglichkeiten zu zeigen, die die deutsche Sprache anbietet, nahm auch die Leopoldina-Schule daran teil. Die Schüler Matheus Tomkiv und Julia Nauy vertraten die Schule im Wettbewerb. Beide konnten eine sehr gute Leistung während des Interviews über ihre Motivation für die Reise und das deutsche Schulsystem aufweisen.



Die Jury wählte dann die Schülerin Julia Nauy für das Stipendium aus, mit dem sie sich im August und September dieses Jahres in Deutschland aufhalten wird, um für zwei Wochen den Alltag einer deutschen Familie zu erleben und eine deutsche Schule zu besuchen. In den weiteren zwei Wochen wird sie an sportlichen und kulturellen Aktivitäten in unterschiedlichen deutschen Städten mit Schülern aus der ganzen Welt mitwirken.

Quelle: Die kulturelle Zeitschrift der donauschwäbischen Gemeinde von Entre Rios – April 2022 / Auflage Nr. 155

Agrária erhält das Gütesiegel „Best Managed Company“ von Deloitte

Barbara Miranda

Deutsche Übersetzung: Geraldo de Carvalho

Am 11. April erhielt Agraria in S130 Paulo das Gütesiegel „Best Managed Company“, eine Auszeichnung von Deloitte für die bestgeführten Unternehmen. Die Genossenschaft ist eines

der fünf ausgezeichneten Unternehmen in Brasilien und wurde bei der Verleihung von ihrem Finanzdirektor Edmund Gumpf und dem Finanz- und Verwaltungsleiter Walter Galvan vertreten.

Deloitte ist die größte Dienstleistungsgesellschaft der Welt und verleiht zum ersten Mal das Gütesiegel für die bestgeführten Unternehmen in Brasilien. Antônio Carvalho Morais Junior von Deloitte sagt, dass Unternehmen aus verschiedenen brasilianischen Regionen zur Teilnahme am Wettbewerb eingeladen wurden. Das Programm besteht aus vier Phasen, in denen Themen wie Strategie, Organisationskultur, Innovation und Unternehmensführung bewertet werden. In jeder Phase steigt der Grad der Kritikfähigkeit, mit dem die Daten analysiert werden, wodurch die Zahl der Teilnehmer, die die letzte Phase erreichen, begrenzt wird. „Mehr als die Bewertung selbst ist es unser Ziel, den Unternehmen zu helfen, Wachstumspunkte zu identifizieren und dazu beizutragen, dass diese Verbesserungen eintreten“, erklärt Morais.

Bei der Bewertung der teilnehmenden Unternehmen zählte Deloitte auf die technische Unterstützung des brasilianischen Instituts für Unternehmensführung (IBGC) und auf die Partnerschaft mit Singularity U Brazil bei der Verbreitung des Programms. Die ausgezeichneten Unternehmen können das Siegel ein Jahr lang in ihren Medien verwenden. Nach diesem Zeitraum wird eine neue Bewertung vorgenommen.

„Unsere Fachleute waren bei der Analyse der Daten der Genossenschaft Agraria sehr positiv überrascht. Wir trafen auf eine agroindustrielle Genossenschaft im Landesinneren Brasiliens, die über ein konsolidiertes Managementsystem und einen sehr ausgereiften Unternehmensführungsprozess verfügt“, so Bernardo Etcheverry, einer der Mentoren der Agraria im Rahmen des Programms.

Für den Präsidenten der Genossenschaft Agraria ist die Verleihung des Gütesiegels das Ergebnis der schrittweisen Arbeit, die die Genossenschaft im Laufe der Jahre geleistet hat. „Es ist eine Vereinigung von Faktoren, unsere Managementprogramme werden ständig verbessert und optimiert, damit wir unsere Ziele erreichen können“, sagt Jorge Karl.

www.donauschwabens-bundesverband.de

Maibäume ragen in die Höhe

Das Aufstellen hat Tradition bei den Donauschwaben



Haltet den Dieb, der Maibaum wurde geklaut! An manchen Orten in Deutschland wäre das am frühen Morgen des Ersten Mai eine schlechte Nachricht. Denn dort begrüßt man den neuen Monat und den Frühling mit einem riesigen Maibaum und einem Fest. Häufig spielen dazu Blaskapellen und alle essen und feiern zusammen.

Ein Maibaum ist meistens eine Birke die festlich geschmückt wird. Doch wie der Baum hergerichtet wird ist regional verschieden, meistens ist er mit bunten Bändern geschmückt.

Eines haben die Bäume gemeinsam sie sind den örtlichen Gegebenheiten angepasst, je nachdem wie viel Platz man hat. Meistens sind zum aufstellen mehrere Personen oder Gruppen daran beteiligt.

Das Maibaum aufstellen erfolgt in der Regel am Vorabend des Maifeiertages oder am 1. Mai. Normalerweise bleibt ein Baum einen Monat lang bis zum 1. Juni stehen.

Wichtiger Hinweis in eigener Sache!

Einsendungen die später als 10 Tage nach dem offiziellen Redaktionsschluss eingehen können auch in dringenden Fällen nicht mehr berücksichtigt werden!

Pflege der deutschen Sprache
in Ungarn

JUBILÄUM

Ehrt und pflegt die Traditionen der Ungarndeutschen und die der Parkschule in Mohatsch!

Die Katholische Grundschule in der Parkstraße von Mohatsch feiert das 60-jährige Gründungsjahr. Dieses Schuljahr war reich an Programmen, davon geben wir jetzt eine Kostprobe. Am 3. Juni feierten wir doppelt. An unserem Projekttag und beim Schwabenball jubelten alle Schüler und Schülerinnen auf dem Schulhof.

Der ganze Tag war den ungarndeutschen Traditionen gewidmet. Seit fünf Jahren ist das zu Pfingsten Brauch bei uns, man erlebte einen ereignisreichen Nachmittag. Das erste Pfingstprojekt wurde 2017 veranstaltet und jedes zweite Jahr findet es mit einem Umzug statt.



Das Thema Pfingsten bietet auch eine gute Bastelidee an. Alle ungarndeutschen Klassen bastelten je eine „Pfingstrose“, womit sie als Blumenwinde einen Pferdewagen verzierten hatten. Die Jungen holten grüne Äste zum Pfingstkatzenkorb, in dem sich eine Pfingstkatze versteckt hatte. Die Pfingstkönigswahl lief mit einem Steckpferd-Laufwettbewerb ab. Die Gewinner erhielten einen Blumenkranz und daher konnten sie ganz vorne im Umzug gehen. Die älteren Mädchen halfen beim Kochen des Abendessens, sie machten mit ihren Lehrerinnen Bohnengulasch mit Heknedl. Tanz und Instrumentalmusik prägten die kurze Bühnenperformance der Unterstufe. Immer ist die 8. Nationalitätenklasse der Gastgeber bei diesem Projekt. Sie tanzten auch diesmal den Maibaum aus. Dann wurden alle Anwesenden von ihnen mit Kuchen und Tee bewirtet.

Wir danken Andris Kramm für sein schönes Harmonikaspiel während des Umzugs. Am Abend begann dann der Schwabenball mit festlichen Auftritten. Hier konnten sich die Schulgrup-

pen und die Arbeitsgemeinschaften vorstellen. Auf der Bühne unterhielten das Publikum der Deutschchor „Kleine Nachtigallen“, mit Gedichten und Prosawerken (manche in der Mundart) bzw. mit Volksliedern im Duo, mit einem Kindertheaterstück und mit Tänzen. Nach dem gemeinsamen Abschiedslied wurde am Ende ein Rosmarin als Symbol der Ungarndeutschen von den Achtklässlern an die Siebtklässler überreicht und sie sagten dabei: „Ehrt und pflegt die Traditionen der Ungarndeutschen und die der Parkschule.“ Am Abend sorgte die Karawanka-Kapelle für Unterhaltung, also dieser Tag war voll von Tanz und Spaß.



In diesem besonderen 60. Jubiläumsjahr gab es bei uns viele gut gelungene Veranstaltungen. Wir lassen die Bilder sprechen!

Wir bedanken uns für die Unterstützung beim Bethlen-Gábor-Fondsverwalter.

*Nikolett Egyházi / Deutschlehrerin
Quelle NZ JUNIOR, Nr. 26/2022*

Gustav Falke (1853 – 1916)

König Sommer

Nun fallen leise die Blüten ab
und die jungen Früchte schwellen.
Lächeld steigt der Frühling ins Grab
und tritt dem Sommer die Herrschaft ab,
dem starken, braunen Gesellen.

König Sommer bereist sein Land,
bis an die fernen Grenzen,
Die Ähren küssen ihm das Gewand,
er segnet sie mit reicher Hand,
wie stolz sie nun stehen und glänzen.

Abschiedsfeier an der Müller-Guttenbrunn- Schule

(DWF) Zum letzten Mal wurde in diesem Jahr eine Abschlussklasse der Werkrealschule im Masseldorn verabschiedet. Künftig wird es an der Müller-Guttenbrunn-Schule eine reine Grundschule geben.

Die vergangenen Jahre waren für die Abschlussklasse besonders. Durch die regionale Schulentwicklung war ab dem Jahr 2019 klar, dass die Werkrealschule am Standort auslaufen wird und die Schülerinnen und Schüler sozusagen die letzten ihrer Art sind. Andererseits waren die vergangenen beiden Schuljahre geprägt von Pandemie und dadurch auch neuen Unterrichtsformaten wie Online-Unterricht oder Home-Schooling.

Das alles haben die Jugendlichen bewältigt und trotz dieser manchmal ungünstigen Voraussetzungen haben alle ihren Abschluss erfolgreich bestanden. Aber auch eine andere Tradition wurde so letztmalig durchgeführt. Die Landsmannschaft der Donauschwaben zeichnete in den vergangenen Jahrzehnten immer den oder die Jahrgangsbeste im Fach Deutsch aus. So waren auch in diesem Jahr Sabine Kreß und Manfred Leitheim zur Feier gekommen und überreichten den Preis an Amelie Siegrist, die auch die Jahrgangsbeste war.



Das Bild zeigt Preisträgerin Amelie Siegrist zusammen mit stellvertretende Vorsitzenden der Donauschwaben Sabine Kreß, Diakon Manfred Leitheim und dem Rektor der Müller-Guttenbrunn-Schule Dirk Wendel-Frank

Einsenderin: Sabine Kreß

Wir bitten um Beachtung,

dass die in den Mitteilungen wiedergegebenen Bilder nur so gut sein können, wie die, die sie uns in JPG, mit mindestens 200 dpi eingesandt haben!

Balkanische Blockaden

Von Bernd Posselt, Präsident der Paneuropa-Union Deutschland e. V.

So sehr der deutsche Bundeskanzler Olaf Scholz für seine Ukrainepolitik kritisiert werden muss, so vernünftig hat er seine erste Balkan-Reise angelegt.

Er ging immerhin zwei von drei potentiellen Krisenherden dort direkt an, lediglich Bosnien-Herzegowina umschiffte er aus nicht nachvollziehbaren Gründen, denn dieses kompliziert strukturierte Land droht von Putins Zerstörungspolitik gesprengt zu werden. Der deutsche Regierungschef, dessen Außen- und Europapolitik fast allen Bündnispartnern äußerst rätselhaft ist, machte jetzt immerhin deutlich, dass er die Stabilisierung des Südostens unseres Erdteiles für vordringlich hält und dazu einen Beitrag leisten möchte, auch wenn sich dieser zunächst auf die Vermittlung zwischen zwei streitenden Paaren beschränkt Serbien und Kosovo sowie Bulgarien und Nordmazedonien.

Im ersteren Fall besteht das Problem darin, dass die Regierung in Belgrad ein mit Moskau flirtender EU-Beitrittskandidat ist und außerdem auf unverbesserliche Weise die Eigenstaatlichkeit, der vor fast einem Vierteljahrhundert unabhängig ge-

wordenen Republik Kosovo in Frage stellt. Als Scholz in der kosovarischen Hauptstadt Pristina richtigerweise davon sprach, Belgrad müsse vor einem EU-Beitritt den Kosovo anerkennen, feuerte der serbische Präsident Alexander Vučić eine volle Breitseite gegen ihn. Bevor Scholz den ersten Schritt auf serbischen Boden gesetzt hatte, behauptete Vučić tobend, dass er von einer Bedingung dieser Art aus EU-Kreisen niemals gehört habe. Dabei steht dies nicht nur in allen Beitrittsberichten der EU-Kommission und des Europaparlamentes, sondern in den Kopenhagener Kriterien. Niemand kann EU-Mitglied werden, der nicht geregelte Grenzen mit seinen Nachbarn hat und deren Staatlichkeit nicht nur akzeptiert, sondern zu einem friedlichen Zusammenleben bereit ist.

Spätestens jetzt ist das Doppelspiel, mit dem Vučić seit vielen Jahren Spitzenpolitiker aus den EU-Mitgliedstaaten um den Finger wickelt, entlarvt. Mit einem von ihm und seinesgleichen geleiteten Serbien würde sich die EU einen bedingungslosen Putinisten ins Haus holen. Das Problem geht aber noch viel tiefer: In der serbischen Verfassung steht klar, dass das fast ausschließlich von Kosovo-Albanern bewohnte Nachbarland weiterhin als integraler Bestandteil des eigenen Staates verstanden wird. Nur mit einer verfassungsändernden

Mehrheit könnte Belgrad aus dieser Festlegung herauskommen – wenn es wollte, was beileibe nicht der Fall ist.

Deshalb müssen die EU und ihre Mitgliedstaaten endlich klare Konsequenzen aus der institutionellen und mentalen Starrheit Belgrads ziehen. Will man eine Dauerblockade Serbiens gegen einen Beitritt Kosovos verhindern, muss Vučić eindeutig mitgeteilt werden, dass sein Land bestenfalls gleichzeitig mit dem Kosovo oder auch erst danach EU-Vollmitglied werden kann. Das mag sehr hart und radikal klingen, doch wenn man die Aussagen nahezu aller serbischer Politiker ernst nimmt, ist eine solche Festlegung unumgänglich.

Bemerkung: der hier wiedergegebene Text ist ein Ausschnitt aus einem längeren Bericht

Quelle: PANEUROPA 42. Jahrgang
Nr. 6 München, 14. Juni 2022

Spenden für Gedenkstätten

IBAN: DE53 6039 0000 0320 5500 01
BIC: GENODES1BBV
Vereinigte Volksbank AG
Kennwort: Gedenkstätten
Auf Wunsch erhalten Sie
eine Spendenbescheinigung.

Besuch des Stellvertretenden Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft der Donauschwaben, am 22.05.2022 in Fridingen – Rückblick

Am So., 22.05.2022 besuchte der Stellvertretende Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der Donauschwaben, Jürgen Harich, das Museum Oberes Donautal im Fridinger Schloss.

Herr Harich war aufmerksam geworden auf die derzeitige Sonderausstellung „Stadt im Wandel“, welche sich mit den vielen Flüchtlingen und Heimatvertriebenen, die im Zusammenhang mit dem II. Weltkrieg nach Fridingen kamen, beschäftigt.

Der Heimatkreis Fridingen freute sich über die Aufmerksamkeit, welche Herr Harich uns zu Teil werden ließ. Herr Harich zeigte sich von der Sonderausstellung und auch den begleitenden Bänden 39 und 40 der Gesammelten Aufsätze zur Fridinger Geschichte sowie überhaupt vom Fridinger Museum im Schloss beeindruckt. Eine große Freude bereitete ihm auch, dass sich anlässlich seines Besuchs einige Zeitzeugen im Museum eingefunden hatten und sich mit ihm rege austauschten.



Das Bild zeigt Jürgen Harich (4. von links) vor seinem Besuch im Fridinger Museum.

Von unseren Landsleuten aus Australien



Auszüge aus der Rede des Präsidenten Franz Wann anlässlich der 50-ziger Jahresfeier

Wir sind heute hier, um das 50-jährige Bestehen des Clubs der Donauschwaben in Südaustralien zu feiern, und ich möchte den Mitgliedern und dem Komitee, den ehemaligen und den jetzigen, zu dieser enormen Leistung gratulieren.

Vielleicht möchte ich unseren Gästen kurz erläutern, wer die Donauschwaben sind und warum sie hier in Südaustralien sind. Donauschwaben sind ethnische Deutsche aus Ungarn, Rumänien und dem ehemaligen Jugoslawien. Nach dem Zweiten Weltkrieg sind diese Deutschen entweder geflohen oder wurden aus ihrer Heimat vertrieben, nicht weil sie irgendetwas falsch gemacht hätten, sondern einfach weil sie Deutsche waren.

Sie kehrten in die Heimat ihrer Vorfahren, nach Deutschland und Österreich, zurück. Doch Deutschland und Österreich hatten Mühe, den Zustrom von über 12 Millionen Flüchtlingen aus ganz Europa zu bewältigen. Es mangelte an Lebensmitteln, Wohnraum und Arbeit, so dass viele Donauschwaben nach Möglichkeiten suchten, in andere Länder auszuwandern, um dort eine bessere Zukunft für sich und ihre Kinder zu finden.

Zu den Ländern, die bereit waren, Migranten aufzunehmen, gehörten die USA, Kanada, Brasilien, Argentinien, Frankreich und Australien. Eine kleine Anzahl von Donauschwaben waren die ersten Deutschen, die nach dem Zweiten Weltkrieg nach Südaustralien kamen, einige kamen bereits 1948, nur kamen sie nicht als deutsche Migranten, sondern als Flüchtlinge, so genannte DP's – Displaced Persons.

Die meisten der Donauschwaben, die hierher kamen, sprachen mehr als eine Sprache, meist zwei bis drei, Deutsch, Serbokroatisch und Ungarisch. Hier in Australien mussten sie eine neue Sprache lernen, nämlich Englisch, aber sie haben ihre deutsche Muttersprache nie vergessen. Da die Donauschwaben über 200 Jahre lang mit anderen Nationalitäten zusammenlebten, hatten sie keine Probleme, sich in eine multikulturelle Gesell-

schaft in Australien zu integrieren. Die Donauschwaben sind der australischen Regierung dankbar und dem australischen Volk dafür, dass sie eine neue Heimat gefunden und die Zukunft für ihre Kinder und Enkelkinder erhalten haben. Ich danke auch der australischen Regierung dafür, dass sie uns die Freiheit gibt, unseren eigenen Club zu haben, unsere Sprache zu sprechen und unsere Traditionen und Bräuche unserer alten Heimat zu pflegen.

Aber nachdem wir nun festgestellt haben, wer wir sind und warum wir hier sind, möchte ich Ihr Gedächtnis auffrischen und ein paar Worte über den Hauptgrund sagen, warum wir heute hier sind: das 50-jährige Bestehen unseres Clubs.

Am 7. Mai 1972, also vor 50 Jahren, nahm eine kleine Gruppe von Donauschwaben, 51 um genau zu sein, an der Gründungsversammlung in einem kleinen Saal in Birkenhead teil, und so wurde der Club der Donauschwaben geboren. Auf dieser Versammlung wurde das erste Komitee gewählt und das erste Gründungskomitee war: Präsident – Michael Eisele, 1. Vizepräsident – Stefan Rene sen., 2. Vizepräsident – Georg Drescher, Sekretär – Frederic Kleitsch, Schatzmeister – Anton Jedani. Treuhänder und Beisitzer waren Adam Leitenberger, Victor Vilcek, Jacob Hafer Snr., Hans Brandt und Adam Lahm. Leider sind alle diese Herren aus dem ersten Ausschuss nicht mehr unter uns. Vom zweiten Komitee im Jahr 1973 lebe nur noch ich (glaube ich), aber ich war das Baby des Komitees. Die Gründungsmitglieder und der neue Ausschuss beschlossen dann, einen jährlichen Mitgliedsbeitrag von 2,00 Dollar und 1,00 Dollar für Rentner zu erheben. Es wurde auch beschlossen, für Tänze 1 \$ Eintritt zu verlangen.

Die Tänze, Versammlungen und Veranstaltungen fanden in gemieteten Sälen in ganz Adelaide statt: im German Club in der Flinders Street, im German Catholic Centre, in einem Saal in der OG Road und sogar in einem Saal der Universität von Adelaide. Es ist mir nicht möglich, auf jedes Detail in der Geschichte des Clubs einzugehen, aber ich möchte auf einige der bekanntesten Veranstaltungen und Anlässe hinweisen.

Weniger als drei Jahre nach der Gründung des Clubs, im April 1975, kaufte der Club die Bower Hall, wie sie damals hieß, für 25.600 Dollar, aber wie Sie sich vorstellen können, war bei einem Mitgliedsbeitrag von

2,00 Dollar und einem Eintrittsgeld von 1,00 Dollar nicht viel Geld in der Kasse. Der Ausschuss wusste, was wichtig unsere eigenen Clubräume für das zukünftige erfolgreiche Wachstum und die Entwicklung des Clubs sein würden. Auf einer Sondersitzung bat das Komitee die Mitglieder um Geldspenden und Spenden. Zur Überraschung aller hatte der Ausschuss innerhalb relativ kurzer Zeit Schuldscheine über 21.500 Dollar, und der Club zahlte den Rest. Ich denke, dies war eine enorme Leistung, die von großer Solidarität unter den Mitgliedern und Vertrauen in den Ausschuss zeugt. Auf dem Höhepunkt erreichte unser Club 380 Mitglieder. Viele Verbesserungen und Erweiterungen des Geländes und der Gebäude wurden mit viel gutem Willen und freiwilliger Arbeit durchgeführt.

Wir hatten viele schöne Veranstaltungen, die im Laufe der Jahre zu Traditionen wurden. Unvergessen sind unsere Weihnachtsfeiern, bei denen unsere Kinder in schönen Kostümen die Weihnachtsgeschichte nachspielten, organisiert von Waltraud Vollmannshäuser und ihren Helfern. Die vielen Tänze und Faschingsbälle und Faschingsfeste. Auch unser jährliches Picknick auf dem Tanunda Oval, bei dem unsere Tanunda-Mitglieder Grillspezialitäten für zeitweise über 500 Personen zubereiteten. Unsere vielleicht beliebteste Veranstaltung war und ist der Heimatnachmittag mit Gulaschessen. In einem Jahr hatten wir fast 300 Personen in diesem Saal. Das Gulasch wurde im Laufe der Jahre von verschiedenen Personen gekocht – zuerst von der Familie Rene, dann von Maria Frentsch und ihrem Team, ein paar Jahre lang von Irma Backmann und Helfern und dann von Karoline Hermann mit Maria Kehl.

Jetzt sind wir zu monatlichen Sonntagsgrillabenden mit nachmittäglichem Kaffee und Kuchen mit Live-Musik und gelegentlichen Floorshows übergegangen.

*Quelle: Die Donau Nr. 270 Juli/August/ September 2022
Donauschwaben in Süd australien*

„Wir müssen das,
was wir denken, sagen,
das, was wir sagen, tun,
und das, was wir tun,
dann auch sein“

*Joachim F. Reuter//RC Kamp-
Lintfort/Grafschaft Moers*

Meine Reise durch die Vojvodina 25.08. – 01.09.2021

Ein spannender, interessanter
und lehrreicher Reisebericht in
mehreren Folgen

Hier die Folge II

Von Michaela Richthammer

Tag 3+4: Peterwardein, Jarek und Sremski Karlovici

Es regnete und wir spazierten am
Vormittag durch den Donaupark bis
zur Uferpromenade an der Donau.



Dort stand das Denkmal für die Opfer des Massakers vom Januar 1942, dem knapp 800 Menschen, davon 550 Juden und 292 Serben zum Opfer fielen. Auf der anderen Donauseite lag die Festung Peterwardein, mächtig und eindrucksvoll. Ich fragte mich, ob mein Urgroßvater, Johann Becker, als er damals von Palanka nach Novi Sad getrieben wurde, auch in der Festung inhaftiert war.

Ob Oma es wusste? Ich hatte die Nacht und einige Nächte davor schon schlecht geschlafen und ging zurück ins Hotel um mich ein wenig auszurufen. Die anderen sahen sich das Museum der Vojvodina an. Später trafen wir uns im Café Opera, wo ich ein Stück Dobos Torte aß, die ich leider überhaupt nicht vertrug, so dass ich den Rest des Tages im Zimmer verbringen musste, während die anderen mit Pedja eine große Stadtführung durch Novi Sad bekamen.

Am Vormittag des dritten Tages gingen wir drei los und stiegen auf die Festung Peterwardein. Die Straßenzüge schienen renoviert worden zu sein. Edith erzählte, dass sie bei ihren früheren Besuchen noch sehr schlecht ausgesehen hatten. Die Festung mit ihren Wällen und Mauern und Gräben war beeindruckend. Ich atmete tief ein, als ich durch eine Unterführung



Zur Festung Peterwardein

ging. Dieser alte Geruch der Mauern ... hatte ihn mein Urgroßvater auch gerochen?

Wieviel Angst musste er gehabt haben ... überall bewaffnete Partisanen.. nicht zu wissen, ob man erschossen wird ... aus Erzählungen meiner Oma weiß ich, dass ihr Vater während seiner Gefangenschaft von Neusatz abgehauen ist und bis nach Palanka gelaufen ist, um seine Frau und seine Tochter zu besuchen.

Meine Oma war in der Zeit gerade in einer Art Krankenstation, wo ihre eitrigen Beine behandelt wurden. Sie war im Zimmer mit einem kleinen Burschen aus Gajdobra, dem Pellwei Pauli. Als mein Uropa im Garten auftauchte, war die Überraschung natürlich unglaublich groß ... niemand wusste ja, was aus dem Vater geworden war. Da schrie der kleine Pauli voller Vorfreude: „Vettr Hans! Vettr Hans!“ Und noch ehe sich alle in den Armen liegen konnten, kamen die Partisanen um die Hausecke gelaufen und schleppten meinen Uropa wieder ab. Sie hatten die Rufe des kleinen Pauli gehört. Er wurde wieder nach Novi Sad gebracht und niemand wusste was mit ihm passieren sollte. Er hat es überlebt. Aber meine Oma sagte, er habe niemals darüber gesprochen, über die Zeit in Novi Sad. Auch meine Oma war hier kurz in einem Zwischenlager, als das Lager in Palanka aufgelöst wurde. Sie kam mit ihrer Mutter nach Neusatz und traf glücklicherweise wieder mit ihrem Vater zusammen. Von hier aus sollten meine Urgroßeltern nach Gakovo kommen, meine Oma aber in ein Arbeitslager. Doch sie weigerte sich, sich von ihren Eltern zu trennen. Eine Gajdobraerin namens Lenka Manz, die mit den Partisanen verhandelt hatte, konnte bewirken, dass meine Oma bei ihren Eltern bleiben durfte, obwohl ihr klar gewesen sein muss, dass es ein Todesurteil war, wenn sie mit nach Gakovo ging.

Wir genossen die Aussicht über Novi Sad und ich erlebte wie sooft ge-

mischte Gefühle, wie ich sie niemals zuvor in einem „Urlaub“ erlebt hatte. Wie konnte ich einfach hier sein, Kuchen essen, Kaffee trinken, die Aussicht genießen. Wenn ich doch wusste, wieviel Unglück meine Ahnen hier erlebt haben müssen? Musste ich nicht anstandshalber wenigstens die ganze Zeit ernst sein? Kann oder darf man jemals denken: es ist genug? Wir haben lange genug darüber geredet? Genießen wir die Gegenwart und hören auf, ewig die Vergangenheit zu betrauern? Fühlen wir uns schuldig? Oder unschuldig? Ich wusste es nicht. Es blieben gemischte Gefühle.

Auf dem Rückweg fuhr ein großes Schiff unter der Brücke durch, es war aus Passau, das nicht weit von meiner Heimatstadt Regensburg entfernt lag. Ich freute mich sehr, hier ein Schiff aus Bayern zu sehen.

Am Nachmittag holte uns Pedja ab und wir fuhren nach Jarek. Inge M. von der Heimatortsgemeinde (HOG) Jarek hatte mich gebeten, das Gemeindehaus zu besichtigen und ein Bild von der Gedenktafel zu machen. So war das unsere erste Station. Pedja hatte bereits Kontakt zu der Sekretärin des Bürgermeisters aufgenommen. Das Gemeindehaus wurde gerade renoviert, es stand ein Gerüst da und alles wurde neu verputzt. Die Sekretärin tauchte dann offenbar nur sehr widerwillig auf und war auch nicht gerade freundlich.

Sie sperrte uns auf, wir sahen uns um. An den Wänden hingen schöne alte Fotos und Bilder vom Waschtrog oder Pferdeschlitten fahren, vermutlich aus der Zeit vor der Vertreibung. Doch die Dame konnte uns nichts dazu erzählen, sie sei erst seit 8 Monaten hier beschäftigt. Als wir nach der Gedenktafel fragten, sagte sie uns, diese könnten wir nicht sehen, das sie verhängt sei wegen der Renovierung. Aber Edith hatte sie bereits im Gang entdeckt und sie war nicht verhängt. Wollte sie nicht, dass wir sie sehen oder wusste sie nicht, was wir meinen? Später gaben wir ihr Trinkgeld, aber sie hatte sich bei Pedja auch noch beschwert, dass das zu wenig gewesen sei. Schade. Ich fragte mich, welchen Grund ihre Abneigung wohl hatte. Letztlich hatte sie die ganze Aktion keine halbe Stunde Zeit gekostet, sie musste nur die Tür aufsperrern. Welche Empfindungen, welche Geschichten sie wohl mit den Deutschen und unserer gemeinsamen Vergangenheit hat?

Die nächste Station war das Gedenkkreuz. Auf der Suche nach Blumen und Kerzen für das Denkmal

Fortsetzung von Seite 20

kamen wir an einem Stand vorbei, an dem hunderte von echt aussehenden Spielzeugwaffen verkauft wurden ... Maschinengewehre, Pistolen etc. Ein kleiner Junge in Camouflage Aufzug suchte sich eine Waffe aus. Auch hier wieder ein ungutes Gefühl ... vermutlich hat es nichts mit der Vergangenheit zu tun, dass hier Waffen verkauft werden. Dennoch, es blieb ein schales Gefühl.

Wir fanden einen Blumenladen und kauften einige Rosen und ein paar Teelichter im Glas. Grabkerzen kann man hier nicht.

Wir fuhren durch Jarek. Man sah noch viele alte Donauschwabenhäuser, viele in desolatem Zustand.



Die Gedenkstätte in Jrek

Dann kamen wir am steinernen Denkmal an. Karg sah es aus. Keine Kerze und kein Kranz. Hinter dem Kreuz waren wohl Bäume gepflanzt worden, aber der ein oder andere hatte die Hitze nicht überlebt.

Wir legten unsere Blumen und Kerzen nieder.

Hier auf den umliegenden Feldern und unter dem Kreuz vermutete ich die Massengräber, hier lagen also meine beiden Ururgroßmütter, und Omas Neffe Adam, der mit vier Jahren verhungerte. Wie ich aber im Nachhinein erfuhr, war das gar nicht der Fall. Die ehemaligen Bewohner von Jarek sagten, dass die Gräber nicht dort seien, wo das Kreuz steht. Vielmehr lägen sie im heutigen Wohngebiet, dort wo neuere Häuser stehen. Hier seien ahnungslose Slowaken angesiedelt worden, ihnen sie gesagt worden, sie sollten wegen der Feuchtigkeit keine Keller bauen. Doch das war vermutlich nicht der einzige oder wahre Grund, der war vielmehr ein grauenhafter.

Hier also liegt Omas Neffe, Adam Becker. Die Erzählungen vom kleinen Vetter Adami haben mich begleitet, solange ich denken konnte.

Eine Nachbarin soll 1945 bei ihm und seinem Urgroßvater im Lager Jarek gewesen sein, als er immer wieder fragte: „Hat mich der Opa nicht mehr lieb, weil er mir gar kein Beckmes Brot gibt?“ Diese Geschichte erzählte Oma immer wieder mit Tränen in den Augen. Die Nachbarin hatte Jarek überlebt und hatte meiner Oma damals die traurige Wahrheit über ihren Neffen erzählt. Es hingen auch Bilder vom kleinen Adam in ihrer Wohnung. Omas Bruder Hans war seit 1944 vermisst und die Schwägerin, Adams Mutter, Bäsl Bäwie, kam erst 1950 aus Russland heim. Welch trauriges Schicksal für die junge Frau, Mann und Kind verloren zu haben! Es ist nur eines von vielen tausend schlimmen Schicksalen, die dieser Ort erzählt. Auch Omas Freundin Kathi und ihr kleiner Sohn Nikolaus, von dem Oma Taufpatin war, liegen hier. Kathi war, wie wir im Vorfeld herausfanden, Ediths Tante und der kleine Nikolaus ihr Cousin.

Oma hatte für den Kleinen am Tag der Vertreibung noch Windeln von ihrem Neffen Adam aus ihrem Elternhaus geholt, damit ihre Freundin das Baby wenigstens wickeln konnte. Auch Kathi war mit mir verwandt und damit auch Edith. Von meinen Ururomas weiß ich auch das ein oder andere. Meine Ururoma Becker, eine geborene Flock, hatte nach dem Tod ihres Mannes ein Beerdigungsinstitut geleitet, was ich für die damalige Zeit sehr beeindruckend fand. Ich hatte sogar ein paar Fotos von ihr.

7.500 Tote liegen hier in Jarek im Massengrab und ich konnte es nicht fassen. Der wiedereinsetzende Regen und die grauen Wolken passten zur Stimmung.

Wir blieben einige Zeit still in Gedanken oder Gebet versunken stehen und dachten an unsere Lieben, die

wir nie kennengelernt hatten und denen wir verbunden waren. Verwandtschaftlich verbunden waren oder sogar unser Leben verdankten, wie ich meinen beiden Ururomas. Der kleine Adam war der Cousin meiner Mutter und nur zwölf Jahre älter als sie. Meine Mutter und meine Tante könnten genau so gut hier liegen, wenn sie auch nur acht Jahre früher geboren worden wären ... acht Jahre! Was sind schon acht Jahre ... Auch meine Oma und ihre Eltern hätten hier sterben können, wenn es das Schicksal nicht anders gemeint hätte. Und es gäbe mich und meine vier Kinder nicht. Was musstet ihr für einen schrecklichen Tod sterben ihr Lieben ... so dachte ich bei mir. Doch ein kleiner Trost mag sein, dass ein Teil von euch weiterlebt in den Genen und in den Gedanken! Denn ich werde meinen Kindern von euch erzählen und auch meinen Enkeln, wenn ich es erlebe. Das verspreche ich euch!



Die Kirch Maria Schnee in Peterwardein

Auf dem Rückweg fuhren wir an der Wallfahrtskirche Maria Schnee vorbei und hörten die Geschichte vom Kampf Prinz Eugens mit den Türken und dass es im August heftig geschneit hatte, worauf hin die Türken die Flucht ergriffen und diese Kirche gebaut wurde. Pedja fuhr uns außerplanmäßig nach Sremski Karlovici. Dort kehrten wir ein ins Restaurant Bermet wo wir guten Wein genossen. Wir schauten auch noch kurz in die Orthodoxe Kirche, wo wir den Gottesdienst hörten.

Damit war auch der Samstag für uns gelaufen und wir fielen müde ins Bett.

Tag 5: Gajdobra, Radkovo, Hodschag

Tag fünf brach an und heute wollte ich noch einmal nach Gajdobra. Weiter auf dem Plan stand Radkovo und Hodschag. Während die anderen bei-

Fortsetzung von Seite 21

den weiter nach Ratkovo fahren, stieg ich in Gajdobra ab. Ich musste noch einige Wege gehen und einige Häuser meiner Ahnen aufsuchen. Ich fotografierte die alten Häuser, schlich mich auch durch offenstehende Tore und fotografierte die Hinterhöfe. In manchen Zimmern waren noch die schönen Blumentapeten an den Wänden, sogar Garderobenschränke fand ich noch. Ich folgte der Straße und ging in die Richtung, von der Oma mir erzählte, dass dort das Lager war, in dem sie nach ihrer Zeit in der Mühle war.

Man wurde schon seltsam angeschaut, wenn man die Häuser fotografierte. Hier kannte jeder jeden und ich fiel auf. Ich versuchte es zu vermeiden, Fotos zu machen, wenn jemand mir zusah. Irgendwie war mir das unangenehm. Ich wollte nicht auffallen. Ich hatte auch keine Ahnung, wie die Leute hier zu den Deutschen mit donauschwäbischen Wurzeln stehen. Ich wusste nicht, ob ich mich „outen“ sollte als Nachfahrin, sollte mich jemand ansprechen.

Während ich mich immer weiter vom Stadtkern entfernte, wurde mir immer mulmiger. Die Häuser waren



Straße, wo die Lager waren in Gajdobra

zunehmend verfallener, die Gegend wirkte verlassen. Irgendwo krächte ein Hahn, von dort hörte man einen einsamen Hund bellen. Als ich in die Straße einbog, wo Oma im Lager war, war die Stimmung beklemmend. Obwohl viele Häuser hier neu gebaut waren und nur wenige ganz alte, verfallene Häuser da standen, war es totenstill. Ich machte Fotos von dem einen oder anderen Haus, hatte aber keinen Moment der Ruhe, um hier an diesem Ort länger als nötig zu verweilen. Ich wollte weg, am liebsten den Weg wieder zurückgehen.

Ich war schon immer sehr empfänglich für Stimmungen. Warum ich ausgerechnet hier ein derart ungutes Gefühl hatte, kann ich nicht sagen.

Meine Uroma, Annamaria Weinmüller, geb. Kleiner, starb hier an Typhus, während ihr Sohn, mein Opa, in Sibirien war und seine Schwester in der Ukraine. Hier gab es keinen Ort, an dem ich sie hätte betrauern können. Wo ihre Gebeine lagen, wusste man nicht. Als mein Opa 1965 hier war, hat jemand ein Grab für sie ausgehoben und ein Kreuz mit ihrem Namen darauf gestellt. Es gab ein Foto davon, wie mein Opa davor stand und um seine Mutter weinte. Doch dieses Grab wird man vergebens suchen, es hat ja nicht einmal einen richtigen Grabstein.

Im Schlafzimmer meiner Großeltern hängt ein Bild von ihr. Eine schöne Frau, das sah man auch trotz dem schwarzen „Diechl“. Sie starb mit 42. Sie war genau so alt wie ich jetzt.

Die Schwester meines Opas starb mit 19 in Russland. Wenn mein Opa von seiner Mutter oder seiner Schwester erzählt hatte, hatte er immer Tränen in den Augen. „Mutterseelenallein ist die Leni in Russland gestorben, a jungs Modl mit neinzehn.“

Trotz meinen Gefühlen und dem Wunsch, hier einen Moment der Besinnung zu finden, trieb mich die unguete Stimmung davon ... und ich hatte noch ein anderes Ziel und so ging ich einfach weiter. Am Ende der Straße spielten Kinder. Ich wurde schon von weitem gesehen und eine Frau stand breitbeinig mitten auf der Straße und erwartete mich. Ich grüßte auf serbisch, sie sprach mich an, forsch. Sah

immer wieder auf mein Handy und meinen Lageplan den ich mit mir herum trug. Ich entschuldigte mich auf Englisch, dass ich sie nicht verstand. Sie nickte dann abweisend und ich ginge schleunigst weiter. Alle sahen mich an. Es war eine sehr unangenehme Situation und kurz hätte ich mir unsere Übersetzer herbei gewünscht.

Unfassbar für mich waren die verfallenen Häuser, teilweise ohne Dach und mit herausgefallenen Fensterrahmen, in denen offenbar noch jemand wohnte. In einer Ruine hörte ich ein Baby weinen und einige Kinder die in dem gefährlichen, bröckelnden Haus ohne Dach herum liefen.

Dann hatte ich mein Ziel erreicht, das Geburtshaus meiner Urgroßmutter Marianna Becker, geborene Aufricht und ihrer Eltern. Diese Uroma habe ich zumindest meine ersten Lebensjahre noch kennengelernt, wir wohnen zusammen unter einem Dach. Es schien neu gebaut zu sein, aber ich klingelte nicht. Mir saß die bedrückende Stimmung und die unfreundliche Frau noch in den Gliedern.

Außerdem konnte ich mich ohne unsere Übersetzer schlecht verständigen. Ich wollte zurück zur Dorfmitte.

Als nächstes wollte ich die Strecke bis zu den Bahngleisen laufen, was ich dann auch tat. Die selbe Strecke wie Oma sie gelaufen war konnte ich aber nicht mehr nehmen, denn der Weg am Wassergraben entlang war nicht mehr vorhanden, dort waren jetzt Gärten. Hier hat man den Hanf gewässert, erzählte Oma. Ich ging also einen anderen Weg bis zu den Gleisen. Zwischen der Straße und den Gleisen war ein tiefer Graben, nur an einer Stelle war eine morsche Brücke, über die ich mich nicht wagte. Ich wollte ein Stück auf den Gleisen Richtung Palanka gehen, sowie meine Oma es musste bei der Vertreibung aus dem Dorf. Aber es gab keinen Übergang.



Hof hinter dem langen Haus in der Langgasse Gajdobra



Das Schuhmacher Haus in der Langgasse Gajdobra



Stephanskirche in Sombor

Die Fortsetzung III des Berichts bringen wir in der nächsten Ausgabe

„Bleibt neugierig!“



Am 2. April 2022 hat Josef Lang der HERR die Gnade zur Reise gegeben. Er verliess uns, wie er wünschte, im Kreise seiner Familie aus seinem Haus in Waldperlach bei München.

Josef Lang wurde am 11. Dezember 1929 in Lazarfeld, Banat (Vojvodina), Königreich Jugoslawien geboren. Seine Schwester Ema wurde 1932 geboren. Seine Eltern bewirt schafteten einen eigenen Bauernhof. 1936-1940 besuchte er die deutsche Volksschule im Ort. 1941-1944 lebten die Lazarfelder im Protektorat vom Deutschen Reich. In den Jahren besuchte er das Deutsche Realgymnasium in Neu Werbass und Gross-Betschkerek. Als im Oktober 1944 die Kommunisten die Macht in Jugoslawien übernahmen, haben sie mit der ethnischen Säuberung angefangen. Die Deutschen wurden enteignet, in Arbeitslager verbracht und durch die AVNOJ-Beschlüsse für „vogelfrei“ d. h. ohne jegliche gesetzliche Rechte, oder Schutz erklärt. Von Oktober 1944 bis September war Josef Lang von den Eltern getrennt in diversen Arbeitslagern, u.a. von Januar 1945 bis August 1945 in der „alten Mühle“ in Gross-Betschkerek, dem berüchtigsten Todeslager. Im September 1946 konnte er in einer Nacht mit vier Freunden über die Grenze nach Rumänien flüchten. Dort, auf einem Bauernhof als Arbeiter verblieb er bis zum Frühjahr 1947. Dann ging die Flucht wieder zu Fuss, per Anhalter, oder per Bahn weiter über Ungarn und Österreich nach Bayern, in die amerikanisch besetzte Zone Deutschlands. Auf dem Weg (in Linz) traf er seine Eltern und die Schwester wieder. Die flohen etwa zur selben Zeit und auf dem selben Weg aus den Lagern nach Österreich. Im September 1947 erreichte die Familie Semmerskirchen in Bayern, wo sein Onkel Lorenz Lang (Volksschullehrer) war, der noch 1944 mit seiner Familie rechtzeitig das Banat verlassen konnte.

Angekommen in München setzte er sofort wieder seine Ausbildung fort. Neben seiner Lehre als Elektroinstallateur machte er die Mittlere Reife in Abendkursen nach und im Juli 1945 schloss er als Ingenieur seine Ausbildung ab.

Im Fasching lernte er seine zukünftige Frau Hilde kennen und folgte ihr nach USA, um dort die Sprache zu lernen und sich erneut weiter zu bil-

den, in der damals noch völlig neuen Wissenschaft Informatik, im Silicon Valley. Auf Drängen seiner Eltern übersiedelte er mit Hilde und den drei Kindern 1965 zurück nach München, wo er ein eigenes Haus in Waldperlach für seine Familie baute. Er arbeitete bis zur Rente bei Siemens AG in München.

1989 ging er in den Ruhestand, um mit Hilde machte er Reisen um die ganze Welt zu genießen. Sie starb 2005 unerwartet und hinterließ eine große Lücke in seinem Leben. Diese füllte er nun mit der Aufarbeitung seiner Vergangenheit in der Vojvodina und der Erforschung seiner Familienhistorie.

Im Jahre 2010, zusammen mit Marta Istvan, Heimatforscherin aus dem Banat, veröffentlichte er „Gedenkstätten der Donauschwaben in der Batschka, im Banat, in Syrmien“, eine Bild Dokumentation. Das Buch widmete er zur Erinnerung an seine Großeltern, die im Lager umgekommen sind.

Für seine Enkel war er stets Nachhilfelehrer, Sponsor und Zeitzeuge. Er war immer interessiert an den neuesten Entwicklungen der Informationstechnik. Für die Donauschwaben Initiator zahlreicher Aktionen und kompetenter Ansprechpartner bei schwierigen Ahnennachforschungen. Im Jahre 2012, auf seine Initiative, wurde in Ulm am Donauschwabenufer, eine Gedenktafel für die Lazarfelder feierlich aufgestellt.

„Bleibt neugierig“ – war sein Lebensmotto, wie auch sein lebenslanger Antrieb bis ins hohe Alter war die ständige Suche nach Antworten.

Möge er alle Antworten, Frieden und die ewige Ruhe finden!

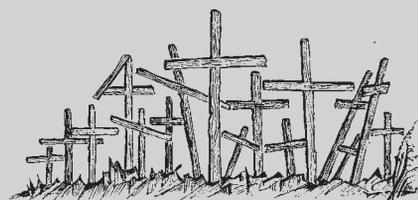
Einsenderin: Marta Istvan

Damit es nicht vergessen wird!

Gesamtverlust aller Deutschen im ehemaligen Jugoslawien

	Donau-schwaben	Slowenien-Deutsche	gesamt
Ziviltote	59.335	4.300	63.635
Soldaten	26.064	2.700	28.764
zusammen	85.399	7.000	92.399
gerundet	85.400	7.000	92.400

Diese Zahlen sind als Untergrenze anzusehen!



Die Donauschwaben

Im Schwarzwald eine Quelle sprießt, die Donau wird genannt, von wo sie nach Südosten fließt durch Städte und durchs Land.

Auch Ulm durchfließt er mittendurch, der Schicksalsstrom der Schwaben, wo dereinst nicht ganz ohne Furcht sie zogen fort in Scharen.

Auf "Schachteln" fuhren Tag und Nacht die Menschen in die Ferne, mit Sehnsucht und mit aller Macht zur neuen Heimat hin so gerne.

Die "Donauschwaben", so genannt, viel Kraft und Mut im Leibe, sie fanden vor ein wildes Land, doch vorerst eine Bleibe.

Den ersten nahte bald der Tod durch Krankheit und durch Plagen, danach war auch noch große Not, oft wollten sie verzagen.

Von Früh bis in die Nacht hinein, die Arbeit war gar schwer, und jeder wollte Bester sein, die Habe wuchs und wurde mehr.

Nach langer Zeit und vielen Jahren war es dann endlich auch so weit, daß Wohlstand ihnen widerfahren, doch Unglück brachte großes Leid.

Die Heimat war verloren, sie mußten flüchten über Nacht, der Feind schoß dann aus allen Rohren, er nahm alles mit seiner Übermacht.

Die Welt ist groß, sie nahm uns auf, doch Leid und Not an allen Enden, wir schafften es auch bald darauf, das Schicksalsblatt zu wenden.

Nun sind wir endlich integriert und leben auch nicht schlecht, was in der alten Heimat ist passiert, war grausam und auch niemals recht.

Feldblumen erfreuen das Herz!



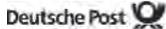
Metzgerei Aulenbach schließt

Liebe Kunden,

**nach fast 40 Jahren werden wir
zum 01.08.2022 die Türen der
Metzgerei schließen.**

Es findet danach kein Laden-
verkauf sowie auch kein Paket-
versand mehr statt. Wir bedan-
ken uns recht herzlich bei Ihnen
für die jahrelange Treue auch
während der Corona Pandemie.

Metzgerei
Hans Aulenbach

LM-Donauschwaben e.V. • Postfach 2802 • 89018 Ulm
Postvertriebsstück, DPAG, E4831D • Entgelt bezahlt 

Spendenaufwurf für die Mitteilungen

Liebe Landsleute und Leser, wir bitten Sie um Unterstützung,
um den Fortbestand unseres Verbandsblattes:

„Der Donauschwabe – Mitteilungen“ finanziell abzusichern!

Bevor wir aber zu einer verwaltungstechnisch aufwendigen Erhöhung
schreiten müssten, wollen wir es mit einem Spendenaufruf versuchen.

Überweisen Sie Ihre Spende bitte an:

**Landsmannschaft der Donauschwaben – Landesverband –
IBAN: DE17 63050000 0021 1159 81 – BIC: SOLADES1ULM
Sparkasse ULM**

Kennwort: „Spende Mitteilungen“

Auf Wunsch erhalten Sie eine Spendenbescheinigung.



Die nächste Ausgabe
der MITTEILUNGEN
erscheint am
15. Oktober 2022

Manuskripte dazu müssen
spätestens bis **15. September 2022**
in der Redaktion
Postfach 2802, in 89018 Ulm
oder per E-Mail
info@donauschwaben.de, vorliegen.

Die Gedenkstätte auf der Heuwiese



Impressum: Der Donauschwabe – MITTEILUNGEN FÜR DIE DONAUSCHWABEN,
Organ der Landsmannschaft der Donauschwaben – Landesverband Baden-Württem-
berg e.V. –, gleichzeitig Eigentümer und Herausgeber, Sitz Goldmühlestr. 30, 71065 Sin-
delingen. Verantwortlicher Redakteur Johann Supritz, Landsmannschaft der Donau-
schwaben in Baden-Württemberg e.V. –, Postanschrift: Postfach 2802, 89018 Ulm, Tel.
0731/43618, Fax 0731/483155, E-Mail: info@donauschwaben.de

Bezugsgebühr = Mitgliedsbeitrag: Jährlich 26,00 €.

Bankverbindung: Sparkasse Ulm (BLZ 630 500 00) Kt.-Nr. 21115981 IBAN: DE17 6305
0000 0021 1159 81; BIC: SOLADES1ULM. Erscheinungsweise: Alle zwei Monate jeweils
am 15. der geradzahlgigen Monate. Druck: Stober Medien GmbH, 76344 Eggenstein. Na-
mentlich gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung des Verfassers und nicht die der
Redaktion dar. Autorinnen und Autoren solcher Berichte sind für die Inhalte selbst ver-
antwortlich. Für unaufgefordert eingesandtes Material, auch auf elektronischem Wege,
wird keine Gewähr übernommen. Wegen der begrenzten Druckfläche behält sich die
Redaktion sinnwahrende Kürzungen und Zusammenfassungen vor.

Beitrittserklärung und Bestellschein

zum Ausschneiden und Einsenden an:

Der **Donauschwabe** – MITTEILUNGEN für die Donauschwaben –
Postfach 2802, 89018 Ulm

Ich möchte Mitglied der Landsmannschaft werden und
verbinde meine Mitgliedschaft mit dem Bezug des Organs
der donauschwäbischen Landsmannschaften, den MITTEILUNGEN.
Den Jahresmitgliedsbeitrag von jährlich 26 Euro

können Sie von meinem Konto Nr. _____

bei der Bank _____

BLZ _____ jährlich abbuchen.

Name und Vorname _____

Straße und Haus-Nr. _____

PLZ _____ Wohnort _____

Ortsgemeinschaft/Heimatort _____

Unterschrift _____

07/11